

# BALKAN-ARCHIV

---

Neue Folge

ISSN 0170-8007

Herausgegeben von

Wolfgang Dahmen

und

Johannes Kramer

Band 30/31/32

2005/ 2006/ 2007

Daniel Ursprung  
(Zürich)

**Die kirchenslawische Urkunden- und Kanzlei-  
sprache der Fürstentümer Walachei  
und Moldau (14. – 17. Jahrhundert)**

Balkan-Archiv  
N.F. 30-32, 2005-2007

Spielte das Latein nicht nur in Westeuropa, sondern auch im östlichen Mitteleuropa bei Tschechen, Ungarn und Polen im Mittelalter eine wichtige Rolle als Liturgie- und Urkundensprache, so trifft dies auf die Rumänen, die selber eine auf das Latein zurückzuführende Sprache sprechen, nicht zu. Erste schriftliche Belege des Rumänischen stammen erst aus dem frühen 16. Jahrhundert.<sup>1</sup> Danach sollte es aber noch ein gutes weiteres Jahrhundert dauern, bis sich das Rumänische als Liturgie- und Schriftsprache in den beiden Fürstentümern Walachei und Moldau durchgesetzt hatte. Fand das Rumänische im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in der Walachei noch in weniger als 10 % der Fälle Verwendung als Urkundensprache, so betrug dieser Anteil zu Beginn der 1630er Jahre schon gut zwei Drittel und um die Mitte des 17. Jahrhunderts rund 90 %.<sup>2</sup> In der Moldau stieg der Anteil des Rumänischen als Urkundensprache von knapp der Hälfte aller Dokumente in der zweiten Hälfte der 1630er Jahre auf rund drei Viertel Anfangs der 1640er Jahre.<sup>3</sup> In den ersten drei Jahrhunderten ihrer Existenz herrschte in den Kanzleien und Schreibstuben der beiden im 14. Jahrhundert am Unterlauf der Donau südlich und östlich des Karpatenbogens entstandenen Fürstentümer damit eine Sprache vor, die sich deutlich von der Volkssprache unterschied. Aufgrund des Entstehungskontextes und der nachfolgenden kulturellen Orientierung wurde als Urkundensprache in der Walachei und der Moldau eine Weiterentwicklung des im 9. Jahrhundert entstandenen Altkirchenslawischen verwendet, dessen älteste schriftliche Belege an die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert zurückreichen.

---

<sup>1</sup> Edition erhaltener rumänischer Texte des 16. Jahrhunderts mit umfangreichen Faksimiles bei Alexandru Mareş et. al. (Hg.): *Documente și însemnări românești din secolul al XVI-lea*. București 1979.

<sup>2</sup> Gemäss den Angaben in: *Documenta Romaniae Historica* (im Folgenden: DRH). B: *Țara Românească, Volumul XI (1593-1600)*. Hg. von Damaschin Mioc, Ștefan Ștefănescu et. al. București 1975, S. IX (im Folgenden DRH B XI); DRH. B: *Țara Românească, Volumul XXIII (1630-1632)*. Hg. von Damaschin Mioc. București 1969, S. V.; DRH. B: *Țara Românească, Volumul XXXIV (1649)*. Hg. von Violeta Barbu, Gheorghe Lazăr, Oana Rizescu. București 2002, S. V (im Folgenden DRH B XXXIV).

<sup>3</sup> Gemäss den Angaben in: DRH. A: *Moldova, Volumul XIX (1626-1628)*. Hg. von Haralambie Chirca. București 1969, S. V (im Folgenden DRH A XIX); DRH A: *Moldova, Volumul XXVI (1641-1642)*. Hg. von I[ oan] Caproșu. București 2003, S. VII.

## Entstehung

Der Begriff „Altkirchenslawisch“ (engl. *Old Church Slavonic*, russisch церковно-славянский язык, rumänisch *slavă veche bisericească*, die beiden letzteren heute ungebräuchlich) deutet bereits an, dass es sich dabei um eine spätere, ab dem 18. Jahrhundert belegte Fremdbezeichnung handelt.<sup>4</sup> Der umschreibende Begriff „Kirchenslawisch“ trifft insofern zu, als diese Sprache im Umfeld der Slawenmission ihren Ursprung hatte und zumindest anfänglich insbesondere innerhalb der Kirche Verwendung fand. Das Attribut „alt“ bezieht sich einerseits auf den Umstand, dass es sich um die älteste schriftlich belegte Form einer slawischen Sprache handelt und unterscheidet es andererseits von den weiterentwickelten Formen des Mittel- und Neukirchenslawischen. Gebräuchliche Bezeichnungen der Sprache ausserhalb des deutschen Sprachraumes und besonders in den einst sozialistischen Ländern sind daher auch Namen, die wörtlich mit „Altslawisch“ zu übersetzen wären (russisch старославянский язык, древнеславянский язык, rumänisch *limba slavă veche*), zum Teil auch solche, die wörtlich „Buch-“, beziehungsweise „Schriftslawisch“ (bulgarisch книжнославяски език) bedeuten. Dabei ist jedoch das Altkirchenslawische oder eben „Altslawische“ nicht zu verwechseln mit dem Urslawischen (rumänisch *slava comună, străslavă, protoslavă*, teils auch *paleoslavă*, letzteres wird aber auch für das Altkirchenslawische verwendet), der rekonstruierten hypothetischen Wurzel aller slawischen Einzelsprachen, vergleichbar dem ebenfalls nur per Rekonstruktion erschliessbaren Ugermanischen für die germanischen Sprachen oder dem schriftlich belegten Latein im Falle der romanischen Sprachen.<sup>5</sup> Vielmehr handelt es sich beim Altkirchenslawischen um eine in Ansätzen bereits herausgebildete slawische Einzelsprache, welche die typischen Züge der südslawischen Gruppe aufweist und sich daher allenfalls mit der Bedeutung des Gotischen als einer germanischen Einzelsprache der östlichen Gruppe für die Sprachgeschichte der germanischen Sprachen vergleichen liesse.

<sup>4</sup> Nikolaos H. Trunte: *ГЛОВОУНЪСКЪИ ЯЗЫКЪ*. Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslawischen in 30 Lektionen. Zugleich eine Einführung in die slavische Philologie. Band I: Altkirchenslawisch. München 2003, S. XII (=Slavistische Beiträge, 264; Studienhilfen, 1). Im Folgenden: Trunte 1.

<sup>5</sup> Zur Terminologie und Bezeichnung des Altkirchenslawischen siehe I. D. Negruciu: *Limba slavă veche. Perioada slavonă la români, texte paleoslave și romîno-slave, glosar slavo-romîn*. București 1961, S. 40-41.

Das Altkirchenslawische als älteste kodifizierte Form einer slawischen Sprache geht auf die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zurück, als eine von Byzanz initiierte Missionierung die Bekehrung der heidnischen Slawen zum Ziel hatte. Der Ausgangspunkt der Missionstätigkeiten der beiden aus Thessaloniki stammenden und vom byzantinischen Kaiser beauftragten Brüder Konstantin (als Mönch: Kyrill, ca. 826-869) und Michael (Method, 816-885) bei den Slawen lag zunächst im Einzugsbereich der Herrschaft des mährischen Fürstentums (dem so genannten „Grossmährischen Reich“). Die von etwa 863 bis 885 dauernde Missionierung verlagerte nach dem Tod der beiden Brüder und der Vertreibung ihrer Schüler aufgrund der veränderten machtpolitischen Verhältnisse im mährisch-pannonischen Raum ihren Schwerpunkt nach Südosteuropa, wo slawisch besiedelte Gebiete praktisch bis vor die Tore von Konstantinopel reichten. Das Gebiet des in unmittelbarer Nachbarschaft von Byzanz liegenden Ersten Bulgarischen Reiches war derart stark slawisch besiedelt, dass die turksprachige Führungsschicht (die so genannten Protobulgaren) schliesslich sprachlich an ihre slawische Umgebung assimiliert wurde.<sup>6</sup>

Nach der Taufe des bulgarischen Chans Boris (mit christlichem Namen Michael, 852-889) um 865 eröffnete sich den ca. 885 aus dem Grossmährischen Reich vertriebenen Schülern Konstantin-Kyrills und Michael-Methods im Bulgarischen Reich die Möglichkeit zu missionieren. Sie konnten sich dabei auf die Vorarbeiten ihrer Lehrer stützen, die zum Zwecke der Missionierung der Slawen im Mährischen Reich Übersetzungen liturgischer Texte in der „Volkssprache“, also in einem slawischen Idiom, angefertigt hatten. Eine wesentliche Errungenschaft Kyrills war die Schaffung eines eigenen „slawischen“, Alphabetes, der so genannten Glagolica (von *glagolŭ* / *глаголь*: Wort). Damit konnten im Slawischen verbreitete Laute wiedergegeben werden, für die weder das griechische noch das lateinische Alphabet Grapheme zur Verfügung stellten. Über die Herkunft der glagolitischen Schrift, die kaum Ähnlichkeiten mit den beiden vorgenannten Alphabeten aufweist, ist viel spekuliert worden, eine abschliessende Antwort steht aus. Neben vereinzelten Fällen, wo mit der Anlehnung an andere, vor allem orientalische, Alphabeten argumentiert werden kann, wird auch auf die Verwendung

<sup>6</sup> Daniel Ziemann: *Vom Wandervolk zur Grossmacht. Die Entstehung Bulgariens im frühen Mittelalter (7. – 9. Jahrhundert)*. Köln, Weimar, Wien 2007, S. 413, 420-421.

christlicher Symbole (Kreuz, Kreis, Dreieck) sowie auf die Möglichkeit der freien Erfindung der einzelnen Buchstaben verwiesen.<sup>7</sup>

Die Errungenschaften der Brüder Konstantin-Kyryll und Michael-Method waren also zweierlei: die Schaffung eines slawischen Alphabetes sowie einer auf der Grundlage der slawischen Volkssprache im Umland von Thessaloniki, der Heimat der beiden Brüder, basierenden Schriftsprache. Damit wurde die Missionierung der Slawen in ihrer Muttersprache ermöglicht. Da die gesprochenen slawischen Idiome der damaligen Zeit sich noch nicht so stark auseinander entwickelt hatten, dass sie untereinander nicht mehr verständlich gewesen wären, konnte die Volkssprache der Slawen aus dem südlichen Makedonien in Form einer Schriftsprache auch in Mähren Verwendung finden. Unklar ist dabei, in welchem Ausmass auch Elemente aus mährischen Dialekten in die von den beiden Brüdern geschaffene Schriftsprache eingeflossen sind.<sup>8</sup> Als Schriftsprache zur Wiedergabe eines klar umrissenen Textkorpus (liturgische Texte wie Evangelien und Psalter) wies das Altkirchenslawische allerdings Besonderheiten auf, die es von der zeitgenössischen gesprochenen slawischen Sprache unterschieden. Terminologie, Syntax etc. mussten dem Textkorpus und dem Verwendungskontext angepasst werden. Wortbildung und Satzbau lehnten sich dementsprechend eng ans Vorbild des Griechischen an, welches nicht nur in praktischer Hinsicht als Orientierungspunkt diente, sondern auch über das Prestige einer „kanonischen“ Schriftsprache verfügte, der nachzueifern das Streben der jeweiligen Übersetzer war. Das Altkirchenslawische war daher von Anbeginn an eine auf wenige Verwendungskontexte beschränkte „Kunstsprache“, die sich von der gesprochenen Volkssprache unterschied. Gerade dadurch aber konnte es, ähnlich wie Luthers Bibelübersetzung, zur Grundlage der Vermittlung des christlichen Glaubens über dialektale Differenzen hinweg werden.

Die ab Mitte der 880er Jahre im Reich des Bulgarenchans wirkenden Schüler Kyrylls und Methods konnten bei der Missionierung der Slawen auf diesen Vorleistungen ihrer Lehrer aufbauen. Schon bald jedoch erwies sich das von Kyryll geschaffene glagolitische Alphabet mit seinen rund 40 Graphemen als zu kompliziert. Anstelle dessen wurde ein im

<sup>7</sup> Georg Tschernochvostoff: Zum Ursprung der Glagolica. In: *Studia Slavica Finlandensia* 12/1995, S. 141-149.

<sup>8</sup> Jos Schaeken, Henrik Birnbaum: *Die altkirchenslawische Schriftkultur. Geschichte – Laute und Schriftzeichen – Sprachdenkmäler (mit Textproben, Glossar und Flexionsmustern)*. München 1999, S. 16 (=Altkirchenslawische Studien, 2).

Wesentlichen an die griechische Majuskelschrift angelehntes, vereinfachtes Alphabet entworfen. Einige Grapheme der Glagolica für typisch slawische Laute, für die das griechische Alphabet keine Zeichen hatte, wurden übernommen. Dieses wesentlich vereinfachte Alphabet wird als Kyrillica bezeichnet, obschon es nicht von Kyryll selbst, sondern von seinen Schülern geschaffen worden ist. Das heute noch für das Russische, Bulgarische und andere Sprachen (mit kleinen Varianten) verwendete Alphabet ist im Wesentlichen mit diesem Ende des 9. / Anfang des 10. Jahrhunderts geschaffenen Alphabet identisch, wenn auch heutzutage in der Form der so genannten „bürgerlichen Schrift“ (graždanka). Diese stellt eine unter Peter dem Grossen für das Russische eingeführte Form des kyrillischen Alphabetes dar, die graphisch an das lateinische Alphabet angepasst und durch das Weglassen einiger Grapheme vereinfacht wurde. Später wurde die bürgerliche Schrift auch für andere slawische (bzw. in der Sowjetunion auch für eine Reihe nichtslawischer) Sprachen übernommen, so dass die heute noch in Gebrauch stehenden kyrillischen Alphabete im Wesentlichen Varianten der graždanka darstellen. Das Rumänische hingegen hat die bürgerliche Schrift nie übernommen. Bis zur um 1830 einsetzenden schrittweisen Übernahme des lateinischen Alphabetes fand ausschliesslich das alte kyrillische Alphabet mit geringfügigen Änderungen Verwendung.<sup>9</sup> Eine Ausnahme bildete lediglich die in der Sowjetunion entwickelte Variante der rumänischen Schriftsprache, die unter dem Begriff „moldauische Sprache“ primär in der Moldauischen Sowjetrepublik Verwendung fand und wofür eine am Russischen orientierte Orthographie mit der bürgerlichen Schrift zum Einsatz kam.<sup>10</sup>

Die von Kyryll, Method und ihren Schülern entwickelte und verbreitete kirchenslawische Schriftsprache wurde im Ersten Bulgarischen Reich gegen Ende des 9. Jahrhunderts zur Liturgie- und vermutlich auch

<sup>9</sup> Für eine Übersicht über das kyrillische Alphabet siehe Emil Vîrtosu: *Paleografia româno-chirilică*. București 1968, v. a. S. 101-102; Negrescu: *Limba slavă veche*, S. 50-51; Karl Tagliavini: *Rumänische Konversationsgrammatik*. Heidelberg 1938, S. 432-433. Die wichtigsten Änderungen im Alphabet betreffen die Einführung der Grapheme  $\text{Ѡ}$   $\text{ѡ}$  (in, î oder n im Anlaut)  $\text{Ѣ}$   $\text{ѣ}$  (stimmhafte Variante von  $\text{Ѥ}$   $\text{ѥ}$ ) sowie die Schreibung  $\text{Ѹ}$   $\text{ѹ}$  anstelle von  $\text{Оѣ}$   $\text{оѣ}$ .

<sup>10</sup> Klaus Heitmann: *Das Moldauische im Zeichen von Glasnost?* und Perestrojka. In: Wolfgang Dahmen (Hg.): *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen. Romanistisches Kolloquium V*. Tübingen 1991, S. 3-28, hier S. 9 (=Tübinger Beiträge zur Linguistik, 348).

zur Kanzleisprache.<sup>11</sup> Auf der Volkssprache des Umlandes von Thessaloniki basierend war es an den in dieser Gegend gesprochenen Dialekt angelehnt, als für liturgische Zwecke geschaffene Schriftsprache mit diesem jedoch nicht identisch. Zwar weist das Altkirchenslawische bereits charakteristische Merkmale der südslawischen Gruppe auf und steht damit von den heutigen Schriftsprachen dem Bulgarischen und Makedonischen am nächsten. Die Frage danach, ob Altkirchenslawisch dementsprechend eher „altbulgarisch“ oder „altmakedonisch“ war, ist jedoch müßig, da bereits die Fragestellung anachronistisch ist. Die moderne bulgarische und makedonische Schriftsprache sind Produkte des 19. und 20. Jahrhunderts, die Vereinnahmung des Altkirchenslawischen für das bulgarische bzw. makedonische Nationalbewusstsein somit ein ausserlinguistisches Problem. Die zeitgenössische Bezeichnung der Sprache war schlicht „словѣньскъ“, „slawisch“.<sup>12</sup> Zum Entstehungszeitpunkt des Altkirchenslawischen existierte weder eine bulgarische noch eine makedonische Sprache im modernen Sinne, sondern eine Reihe schriftlich nicht belegter südslawischer Dialekte, aus denen erst viel später „national“ konnotierte Einzelsprachen entstanden. Die Arrondierung der verschiedenen Dialektgebiete geschah dabei nicht auf linguistischer, sondern auf politischer Grundlage. Eine direkte Genealogie des Altkirchenslawischen erstellen zu wollen ist daher wenig sinnvoll.<sup>13</sup> Insofern beschreibt der synthetische Kunstbegriff „Altkirchenslawisch“ wertneutral den Charakter der damit bezeichneten Sprache.

Als erste slawische Schriftsprache fand das Altkirchenslawische in der Folge nicht allein im Bulgarischen Reich Verwendung, sondern wurde in verschiedenen slawischen Gebieten benutzt. Dies betrifft insbesondere den Einzugsbereich der sich im Laufe der Zeit immer deutlicher vom römischen Katholizismus abhebenden Orthodoxie. Während sich im Katholizismus die Lehre von den drei heiligen Sprachen durchsetzte, der gemäß nur Hebräisch, Griechisch und Latein als Schriftsprachen anerkannt wurden, zeichneten sich die deutlich lockerer miteinander verbundenen orthodoxen Gebiete durch die Verwendung diverser Schriftsprachen auf volkssprachlicher Grundlage aus. So fand das Altkirchenslawische primär in den slawischen Herrschaftsbereichen Ver-

<sup>11</sup> Schaeken, Birnbaum: Die altkirchenslawische Schriftkultur, S. 13.

<sup>12</sup> Hans Holm Bielfeldt: Altslawische Grammatik. Einführung in die slawischen Sprachen. Halle / Saale 1961, S. 20 (=Slawistische Bibliothek, 7).

<sup>13</sup> Zum Problem der Identität von Sprachen siehe Norbert Boretzky: Einführung in die historische Linguistik. Hamburg 1977, S. 63-65.

wendung, die sich bei der Christianisierung an Byzanz orientiert hatten. Neben dem kirchlichen Bereich etablierte sich das Altkirchenslawische hier in der Regel auch als Ausgangspunkt für die Kanzlei- und Urkundensprache. Im Laufe der Zeit entstanden so aufgrund des grossen räumlichen Verbreitungsgebietes lokale Varianten. Begünstigt wurde dies durch die relativ geringe Distanz zwischen Volks- und Schriftsprache. Anders als etwa im polnischen, böhmischen oder ungarischen Bereich, wo sich Volks- und lateinische Schriftsprache deutlich voneinander unterschieden (und sich dennoch lokale Besonderheiten des Latein finden lassen), führte die Verwendung einer der slawischen Umgangssprache sehr ähnlichen Schriftsprache zu häufigen Interferenzen zwischen beiden Sprachformen. Faktisch herrschte eine Art Diglossie-Situation, in welcher sich das Kirchenslawische im kultischen und liturgischen wie allgemein im schriftlichen Bereich und die lokale slawische Sprache in der mündlichen Alltagskommunikation gegenüberstanden. Die Grenzen zwischen beiden Sprachformen waren jedoch nicht undurchlässig. Lautgesetzlich bedingte Veränderungen fanden eine Widerspiegelung im Schriftbild, Syntax und Pragmatik wurden mit umgangssprachlichen Elementen angereichert, und zum Teil hielten auch morphologische Varianten Einzug in die Schriftsprache. Auf diese Weise entstand eine Reihe von Redaktionen des Altkirchenslawischen. Diese weiterentwickelten Formen bezeichnet man denn in Abhebung vom klassischen Altkirchenslawisch als „Mittelkirchenslawisch“ (rumänisch *slavonă*).<sup>14</sup> Die chronologische Grenze zwischen Alt- und Mittelkirchenslawisch ist in etwa auf die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert festzusetzen, so dass das Altkirchenslawische für den Zeitraum von etwa 863 bis 1100 mit einem Schwerpunkt ab der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts anzusetzen ist, aus dem allerdings nur vergleichsweise wenige Texte überliefert sind.<sup>15</sup> Im serbischen Bereich fand das Kirchenslawische ab dem späten 12. Jahrhundert Verwendung, in der Kiever Rus' schon kurz nach der Annahme des Christentums 988.<sup>16</sup> Die bulgarische Redaktion des Kirchenslawischen wird auch als mittelbulgarisch bezeichnet und löste im

<sup>14</sup> Zum Hintergrund dieser Entwicklung siehe Ernst Hansack: Das Kirchenslawische des 14. Jahrhunderts. In: Ders., Walter Koschmal, Norbert Nübler et. al. (Hg.): Festschrift für Klaus Trost zum 65. Geburtstag. München 1999 (=Die Welt der Slaven, Sammelbände, 5).

<sup>15</sup> Zur chronologischen Einteilung siehe Schaeken, Birnbaum: Die altkirchenslawische Schriftkultur, S. 13-26.

<sup>16</sup> Ebd., S. 54-55.

12. Jahrhundert das Altkirchenslawische ab.<sup>17</sup> Im Moskauer Reich und in den östlichen, von orthodoxen Ostslawen besiedelten Gebieten des polnisch-litauischen Reiches entstand durch diverse Normierungen während des 16. und 17. Jahrhunderts eine reformierte Form des Kirchenslawischen, das sogenannte Neukirchenslawisch.<sup>18</sup> Auch als Synodalkirchenslawisch bezeichnet war es fortan die Sprache der Liturgie der russisch-orthodoxen Kirche.

Die mittelkirchenslawischen Redaktionen bildeten auch die Grundlage für die ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Fürstentümern Walachei und Moldau verwendete Urkundensprache. Die genauen Umstände der Übernahme des kirchenslawischen Schrifttums liegen im Dunkeln. Die starke slawische Bevölkerung auf dem Gebiet der späteren Fürstentümer Walachei und Moldau wie auch die engen Kontakte der rumänischsprachigen Bevölkerung zum südosteuropäischen Raum südlich der Donau bilden den Hintergrund dieser Entwicklung. Die Übernahme des Christentums durch die Träger der rumänischen Sprache bzw. ihrer Vorläufer geschah, angesichts des weitgehend vom Latein hergeleiteten christlichen Grundwortschatzes, wohl nicht ausschließlich über slawische Vermittlung. Im Bereich der Liturgie ist jedoch der slawische Wortbestand wesentlich stärker vertreten. Es ist daher davon auszugehen, dass Sprecher des Rumänischen vor der Gründung der Walachei und der Moldau zumindest teilweise einer slawischsprachigen Kirchenorganisation unterstanden. In diesem Rahmen werden sie mit dem Kirchenslawischen als Sprache der Liturgie in Kontakt gekommen sein. Die Klärung dieser Umstände wird jedoch wesentlich kompliziert durch die Tatsache, dass die Frage nach dem Ort der Ethnogenese oder präziser: dem Entstehungsgebiet der rumänischen Sprache nach wie vor äusserst umstritten ist. Je nach Standpunkt wird als Entstehungsgebiet der rumänischen Sprache der Raum nördlich der Donau, also im Wesentlichen das Gebiet des modernen rumänischen Staates, oder ein Ge-

<sup>17</sup> Dora Ivanova-Mirčeva: Die bulgarische Literatursprache des 13./14. Jahrhunderts – die dritte klassische Sprache im mittelalterlichen Europa. In: Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst. Symposium vom 19.-24. Mai 1982 in Ellwangen. Hg. von Wolfgang Gesemann, Kyryll Haralampieff, Helmut Schaller. Neuried 1984, S. 73-82 (=Bulgarische Sammlung, 4; Südosteuropa-Studien, 35).

<sup>18</sup> Nikolaos H. Trunte: *Славѣнскій ѧзыкъ*. Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslawischen in 30 Lektionen. Zugleich eine Einführung in die slavische Philologie. Band 2: Mittel- und Neukirchenslawisch. München 1998, S. 324-325 (=Slavistische Beiträge, 370; Studienhilfen, 9). Im Folgenden: Trunte 2.

biet südlich der Donau, im makedonischen Raum identifiziert.<sup>19</sup> Dementsprechend gehen in der Historiographie auch die Meinungen über den Zeitraum auseinander, auf den sich das slawische Schrifttum in der rumänischen Kultur zurückführen lasse. Die Angaben schwanken zwischen dem 9. (also praktisch zeitgleich mit der Entstehung der altkirchenslawischen Schriftsprache) und dem 14. Jahrhundert. Die ältesten schriftlichen Belege des Kirchenslawischen auf dem heutigen Territorium Rumäniens stammen aus der Dobrudscha, wo die Rumänen jedoch noch bis ins 19. Jahrhundert nur einen vergleichsweise geringen Bevölkerungsanteil stellten.<sup>20</sup> Ähnlich wie bei der Frage nach dem bulgarischen oder makedonischen Charakter des Altkirchenslawischen scheint die Fragestellung nach dem Alter der kirchenslawischen Einflüsse in der rumänischen Kultur mit dem grundlegenden methodischen Mangel behaftet, dass sie von modernen Vorstellungen einer geschlossenen nationalen Kultur ausgeht. Zweifellos kamen im Verlaufe der Jahrhunderte

<sup>19</sup> Auf diese Kontroverse kann hier nicht eingegangen werden. Stellvertretend sei aus der umfangreichen Literatur nur auf folgende Werke verwiesen: Gottfried Schramm: Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.-7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern. München 1997 (=Südosteuropäische Arbeiten, 100); Elemér Illyés: Ethnic continuity in the Carpatho-Danubian area. Boulder 1988 (=East European monographs, 249), die beide für einen süddanubischen Entstehungsraum der rumänischen Sprache argumentieren. Bündig zusammengefasst werden die Argumente gegen den norddanubische Entstehungsraum bei Wolfgang Dahmen: Externe Sprachgeschichte des Rumänischen. In: Gerhard Ernst et alii (Hg.): Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen. 1. Teilband. Berlin, New York 2003, S. 727-746, hier S. 730-736. Für die These des norddanubischen Entstehungsgebietes der rumänischen Sprache siehe unter anderem Alain Ruzé: Ces Latins des Carpathes: preuves de la continuité roumaine au nord du Danube. Bern etc. 1989; Grigore Brâncuș: Das Rumänische. In: Uwe Hinrichs (Hg.): Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden 1999, S.261-276 (=Slavistische Studienbücher. Neue Folge, 10); Ligia Bârzu: Der Fortbestand der Rumänen im ehemaligen Dazien. Bukarest 1981; Dumitru Protase: Der Forschungsstand zur Kontinuität der bodenständigen Bevölkerung im römischen Dazien (2.-3.Jh.). In: Hildegard Temporini, Wolfgang Haase (Hg.): Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Teil II: Principat, sechster Band. Berlin, New York 1977, S. 990-1015.

<sup>20</sup> Detaillierter Überblick über die Forschungskontroverse bei Vîrtosu: Paleografia româno-chirilică, S. 21-30; zu frühen Belegen kirchenslawischer Texte G. Михайлэ: Книжнославянское влияние на румынский литературный язык (лексика). In: Romanoslavica 9/1963, S. 23-41, hier S. 25-26.

immer wieder Sprecher der rumänischen Sprache in Kontakt mit dem Altkirchenslawischen als Liturgie- und Schriftsprache, ohne dass sich daraus schon zwangsläufig eine generelle und endgültige Durchsetzung dieser Sprache als Kultsprache bei allen Sprechern des Rumänischen herleiten liesse. Was einzig konkret festgestellt werden kann, ist der Gebrauch des Kirchenslawischen in bestimmten institutionellen Kontexten, also etwa die Verwendung in Liturgie und Gottesdienst oder die Einführung als Kanzleisprache in der Walachei und der Moldau. Hier stammen die frühesten bekannten kirchenslawischen Dokumente aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und zwar aus dem Jahre 1374 für die Walachei und 1388 für die Moldau.<sup>21</sup> Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann das Rumänische das Kirchenslawische zu verdrängen, ein Prozess, welcher im Grossen und Ganzen um die Mitte des 17. Jahrhunderts abgeschlossen war. In der darauf folgenden Periode bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert blieb das Kirchenslawische in bestimmten Kontexten, etwa in Texteschüben und stereotypen Textpassagen wie etwa Titulatur des Wojwoden, erhalten, um danach völlig zu verschwinden.

Die Ursachen für die Einführung des Kanzleiwesens in kirchenslawischer Sprache sind im Kontext der historischen Hintergründe der Herrschaftsbildung zu suchen. Nach ihrer Entstehung orientierten sich die Fürstentümer Walachei und Moldau aus diversen, auch machtpolitisch begründeten Ursachen nach einer anfänglichen Phase des Schwankens zwischen der Annahme des Katholizismus und der Bekennung zur Orthodoxie schliesslich in kirchlicher und kultureller Hinsicht an Byzanz beziehungsweise der Orthodoxie.<sup>22</sup> Enge kulturelle Bindungen etwa über dynastische Verbindungen der Herrscherfamilien bestanden auch mit den beiden direkt benachbarten Reichen, dem zweiten Bulgarischen

<sup>21</sup> DRH B: Țara Românească, Volumul I (1247-1500). Hg. von P[etre] P. Panaitescu, Damaschin Mioc. București 1966, Nr. 6, S. 17-18 (im Folgenden DRH B I); Vîrtosu: Paleografia româno-chirilică, S. 263.

<sup>22</sup> Viorel Achim: Ecclesiastic Structures and political structures in 14th century Wallachia. In: Maria Crăciun / Ovidiu Ghitta (Hg.): Church and Society in Central and Eastern Europe. Cluj-Napoca 1998, S. 123-135. Flavius Solomon: Das moldauische Fürstentum und das Problem der christlichen Einheit (Ende 14. / Anfang 15. Jh.). In: Maria Crăciun / Ovidiu Ghitta (Hg.): Church and Society in Central and Eastern Europe. Cluj-Napoca 1998, S. 136-155; Пенью Русев, Павлина Бойчева: Дело Евфимия Тырновского и развитие церковно-культурных институтов в Угровлахии и Молдове. In: Études balkaniques 14/1978, Nr. 4, S. 53-56, hier S. 55.

sowie dem Serbischen Reich. So waren es neben griechischen vor allem auch Mönche aus diesen Ländern, in deren Händen der Aufbau der kirchlichen Organisation und des Klosterwesens beider Fürstentümer zu Beginn fast ausschliesslich lag. Als Schriftkundige brachten sie die kirchenslawische Schriftsprache in Form der jeweiligen Redaktionen in die Walachei und die Moldau, wo sie in der Folge auch zur Sprache von Liturgie und Urkunden wurde. Parallel dazu wurde auch die Landesverwaltung nach dem Vorbild der umliegenden südosteuropäischen Reiche aufgebaut, worauf etwa eine Reihe von byzantinischen Termini für hohe Hofämter zeugen, die über südslawische Vermittlung in die Walachei und die Moldau gelangten. Vor allem die weit verbreitete Kenntnis des Kirchenslawischen unter den Schriftkundigen in beiden Fürstentümern und deren enge Beziehungen zum südslawischen Raum dürften also den Ausschlag für die Verwendung dieser Sprache als Liturgie- und Kanzleisprache gegeben haben. Denn sie ermöglichte auch den Anschluss an die orthodoxen Länder und die Rezeption liturgischer Schriften aus diesem Raum, setzte andererseits aber auch eine klare Abgrenzung gegenüber dem mächtigen ungarischen Königreich, welches unter anderem über die katholische Missionierungstätigkeit versuchte, seine Hegemonie über den Raum südlich und östlich der Karpaten von Siebenbürgen aus auszubauen.

Aufgrund der osmanischen Eroberung grosser Teile Südosteuropas ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zudem zu einer Verlagerung der Schriftkultur aus den einst serbisch und bulgarisch beherrschten Gebieten. Geistliche suchten Zuflucht in orthodoxen Ländern und insbesondere im Moskauer Reich, einige liessen sich aber auch in der Walachei und der Moldau nieder. Somit wurde der Einfluss der kirchenslawischen Schriftsprache verstärkt. Dieser in der russischen Sprachgeschichte als „Zweiter südslawischer Einfluss“ bezeichnete Vorgang hatte vielfältige Auswirkungen auf die russische Sprache.<sup>23</sup> Die Verdrängung ostslawischer durch südslawische Formen war so nachhaltig, dass sie sich auch in der heutigen russischen Sprache in mannigfaltiger Weise finden lassen.<sup>24</sup> In feierlichen Kontexten sind sie als Reflexion der einstigen liturgischen Bedeutung des Kirchenslawischen besonders prägend, wenn auch der kirchlichen Konnotation komplett

<sup>23</sup> Trunte 2, S. 239-242.

<sup>24</sup> August Leskien, Otto A. Rottmann: Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache. Grammatik, Texte, Glossar. Heidelberg <sup>11</sup>2002, S. 93-106.



entkleidet. Die Bedeutung der südslawischen Beeinflussung des Russischen kann man etwa daran ermessen, dass selbst die kirchenfeindlich eingestellten Kommunisten bei der Umbenennung von Städten wie etwa im Falle von Leningrad, Stalingrad oder Kaliningrad die südslawische Komponente „grad“ (befestigter Ort bzw. Stadt, vergleiche etwa Belgrad, Blagoevgrad etc.) bei der Wortbildung anstelle der ostslawischen Form „gorod“ (wie etwa Novgorod, Belgorod etc.) heranzogen.

Für den rumänischen Bereich stellte sich die Lage insofern etwas anders dar, als kirchenslawische Schriftsprache und rumänische Volkssprache sich relativ klar voneinander unterschieden. Die starken (süd-)slawischen Komponenten der rumänischen Sprache sind nicht in erster Linie auf den Einfluss der kirchenslawischen Sakral-, Liturgie- und Kanzleisprache zurückzuführen, sondern sind integraler Bestandteil der Entstehungsgeschichte der rumänischen Sprache, die sich im Kontakt und Austausch der im südöstlichen Europa verbreiteten Form des Vulgärlateins mit Sprechern südslawischer Idiome entwickelte. Im Folgenden soll jedoch nicht von dem in der rumänischen Sprachgeschichte viel thematisierten slawischen Einfluss auf die rumänische Sprache die Rede sein. Vielmehr steht das in der Moldau und der Walachei Verwendung findende Kirchenslawische im Zentrum. Als Schriftsprache in den überwiegend rumänischsprachigen Fürstentümern kommt ihm auch eine Bedeutung für die rumänische Sprachgeschichte zu. Da rumänische Sprachdenkmäler vor dem 16. Jahrhundert fehlen, sind die slawischen Texte des 14. bis 16. Jahrhunderts wertvolle Zeugnisse, die Rückschlüsse auf den Sprachzustand des Rumänischen zulassen. Einerseits finden sich in ihnen rumänische Toponyme und Anthroponyme, aber auch in anderen Bereichen wie der Syntax spiegeln sich rumänische Einflüsse wieder. Dies beruhte einerseits auf den Fehlern der Schreiber selber, sofern sie rumänischer Muttersprache waren, lassen sich aber auch durch die Übersetzung und Übertragung von mündlich diktierten rumänischen Inhalten in geschriebene, kirchenslawische Texte erklären. Aus einigen Beispielen geht hervor, dass der Fürst persönlich den Inhalt von Urkunden diktierte.<sup>25</sup> Insgesamt sind schätzungsweise 7000 Urkunden in der

<sup>25</sup> Soveja, Maria: Contribuții la cunoașterea problematicii pe care o ridică cercetarea documentelor din timpul lui Matei Basarab (1632-1654). In: *Revista arhivelor* 35 (50)/1973, Nr. 2, S. 182-187, hier S. 185-186.

walachischen beziehungsweise moldauischen Variante des Mittelkirchenslawischen erhalten.<sup>26</sup>

Diese kirchenslawische Schriftsprache basierte zunächst auf dem Mittelbulgarischen. Ab dem frühen 15. Jahrhundert kam es zu einer deutlichen Verschiebung zugunsten der serbischen Redaktion des Mittelkirchenslawischen.<sup>27</sup> Als Gründe dafür wurde u. a. der Untergang des bulgarischen Reiches Ende des 14. Jahrhunderts angeführt, während serbische Fürstentümer noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein fortbestanden und sich daher ein Teil der slawischen Schriftkultur dorthin verlagerte. Doch auch unter Osmanischer Herrschaft kam dem Serbischen eine gewisse Bedeutung in der Verwaltung über den engeren serbischen Kernbereich zu. Auf der rein sprachlichen Ebene lässt sich der wachsende serbische Einfluss auf die Urkundensprache der Walachei und der Moldau aber auch zurückführen auf die zunehmende Abweichung der bulgarischen Sprache vom klassischen Sprachzustand des Kirchenslawischen. Ab dem 15. Jahrhundert trat das Bulgarische von der mittel- in die neubulgarische Phase.<sup>28</sup> Insbesondere der Schwund der nominalen Flexion zugunsten von analytischen Konstruktionen erschwerte es den Schreibern nun in Zweifelsfällen, im zeitgenössischen Bulgarischen eine zuverlässige Orientierungshilfe zu finden. Das Serbische hingegen bewahrte die synthetische Flexion und konnte daher als Vorbild herangezogen werden.<sup>29</sup> Auch im Bereich der Lexik lassen sich in der walachisch-moldauischen Urkundensprache viele Einflüsse des Serbischen, aber auch ostslawisch-ukrainischer Dialekte, des Rumänischen sowie anderer Kontaktsprachen ausmachen.<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Damian P. Bogdan: *Diplomatica slavo-romînă*. In: *Documente privind istoria Romîniei*. Introducere, Vol. II. București 1956, S.3-224, hier S. 10; Дора Ивановна-Мирчева, Иван Харалампиев: *История на българския език*. Велико Търново 1999, S. 254.

<sup>27</sup> Zur Charakterisierung der serbisch / kroatischen Redaktion und des Mittelbulgarischen und den jeweiligen Neuerungen gegenüber dem Altkirchenslawischen siehe Trunte 2, S. 82-83, 113-117; Pandele Olteanu et. al.: *Slava veche și slavona românească*. București 1975, S. 239-255; Stjepan Damjanović: *Starolsavenski jezik*. Četvrto, popravljeno i dopunjeno izdanje. Zagreb 2003, S. 48-55.

<sup>28</sup> Ивановна-Мирчева, Харалампиев: *История на българският език*, S. 48.

<sup>29</sup> Trunte 2, S. 137-138.

<sup>30</sup> Für ein Glossar, das einen wesentlichen Teil des Wortschatzes der walachischen und moldauischen Urkundensprache umfasst siehe Negrescu: *Limba slavă veche*, S. 291-457.

Im Folgenden soll eine Charakterisierung anhand ausgewählter Merkmale der in der Walachei und der Moldau vom 14. bis 17. Jahrhundert verwendeten Kanzleisprache getroffen werden. Die Ausführungen beschränken sich strikt auf die Urkundensprache der beiden Fürstentümer. Schönegeistige Literatur wie etwa die Kirchenslawische Originalfassung der Mahnreden des walachischen Wojwoden Neagoe Basarab an seinen Sohn Theodosie, eines Fürstenspiegels nach byzantinischem Vorbild, wird nicht betrachtet, genauso wenig wie das Kirchenslawische Schrifttum der Rumänen aus Siebenbürgen Thema der vorliegenden Zeilen sind.<sup>31</sup> Die spezifische Situation der Urkundensprache, ihre aufgrund der Zweckbestimmung zur Beschreibung von konkreten Sachverhalten aus der Rechtsprechung, der Verwaltung oder der Beurkundung vergleichsweise starke Affinität zur Umgangssprache bringt es mit sich, dass sich Innovationen und volkssprachliche Elemente (sowohl aus den zeitgenössischen slawischen Sprachen wie aus dem Rumänischen) in grösserem Umfang als in liturgischen Texten nachweisen lassen. Die Urkundensprache ist daher besonders gut geeignet, Rückschlüsse auf die Sprachsituation in ihrem Entstehungskontext zu ziehen.

Angesichts des knappen Rahmens können die folgenden Zeilen nicht viel mehr sein als ein Überblick über einige besonders charakteristische Erscheinungen der Urkundensprache. Auf chronologische und regionale Varianten kann dabei nur am Rande eingegangen werden. Vielmehr soll der Fokus auf denjenigen Elementen liegen, welche die Kanzleisprache vom klassischen Altkirchenslawischen unterscheidet.<sup>32</sup> Da ein kodifi-

<sup>31</sup> Zu den Mahnreden siehe die kommentierte Edition mit Faksimile aller erhaltenen Originalfragmente von Gheorghe Mihăilă: *Învățăturile lui Neagoe Basarab către fiul său Theodosie. Ediție facsimilată după unicol manuscris păstrat*. București 1996; eine Übersicht zur religiösen und historischen Literatur in kirchenslawischer Sprache bei Virtosu: *Paleografia româno-chirilică*, S. 258-262; zu Siebenbürgen siehe etwa die Faksimile-Edition des zweisprachigen kirchenslawisch-rumänischen Evangeliums aus Sibiu (Hermannstadt) von Emil Petrovici, L. Demény (Hg.): *Evangeliarul slavo-român de la Sibiu 1551, 1553*. București 1971 sowie Панделе Олтяну: *Некоторые особенности славянского языка Трансильвании*. In: *Romanoslavica* 2/1958, S. 77-114.

<sup>32</sup> Zum Zustand des klassischen Altkirchenslawischen der kanonischen Texte sind eine Reihe von Grammatiken und Übersichtswerken verfügbar. Siehe etwa Trunte 1; Leskien, Rottmann: *Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache*; David Huntley: *Old Church Slavonic*. In: Bernard Comrie, Greville G. Corbett (Hg.): *The Slavonic languages*. London, New York 1993, S. 125-187; S[unray] C[ythna] Gardiner: *Old Church Slavonic: an Elementary Grammar*. Cambridge 1984; Т. А. Иванова: *Старославянский язык*. Москва

ziertes Regelwerk fehlt, handelt es sich bei der Festsetzung des klassischen Altkirchenslawischen um einen idealisierten Zustand, der auf einer Auswahl und Normierung von kanonischen Texten des 10. und 11. Jahrhunderts beruht. Ähnliches gilt in noch grösserem Ausmass für die einzelnen Redaktionen des Kirchenslawischen ab dem 12. Jahrhundert. Es ist daher letztlich Definitionssache, ob der Sprachzustand der kirchenslawischen Sprachdenkmäler der Walachei und der Moldau als eigene „rumänische“ Redaktion des Kirchenslawischen anzusehen ist oder ob nicht eher von lokalen Varianten anderer (mittelbulgarischer, serbischer) Redaktionen auszugehen ist.

Gegen eine Gleichsetzung der walachischen beziehungsweise moldauischen Variante mit den übrigen Redaktionen des Kirchenslawischen spricht, dass die Einflüsse des Rumänischen als einer nicht-slawischen Sprache auf die slawische Schriftsprache viel weniger tief greifend waren als im Falle der serbischen, bulgarischen oder russischen Sprache. Morphologische Interferenzen fanden aufgrund des komplett unterschiedlichen Formeninventars beider Sprachen kaum statt, während die Generalisierung des Nominativ / Akkusativs als *casus generalis* im Bulgarischen wie auch serbische oder russische Flexionsmorpheme einen klaren Niederschlag in den jeweiligen Redaktionen gefunden haben, wie zu zeigen sein wird. Die Kompatibilität der slawischen Umgangssprachen mit dem Kirchenslawischen, eine der wichtigsten Voraussetzungen für Interferenzen, war wesentlich höher als im Falle des Rumänischen. Der Einfluss des Rumänischen fand dementsprechend vor allem im Bereich der Syntax, der materiellen Wortentlehnungen in der Lexik oder als Lehnprägungen statt. Somit war auch der Einfluss der zeitgenössischen slawischen Sprachen (bulgarisch, serbisch, ostslawisch / russisch) entsprechend gross, da sie im Unterschied zum Rumänischen als Orientierungshilfe beim Schreiben herbeigezogen werden konnten. Während die Einflüsse der einzelnen slawischen Sprachen auf die jeweiligen Redaktionen des Kirchenslawischen so die Auseinanderentwicklung der betreffenden Sprache dokumentieren und eine Annäherung von Umgangssprache und Schriftsprache darstellen, können die rumänischen Elemente weniger als Folge einer solchen Interferenz als vielmehr als Zeichen

1977; William R. Schmalstieg: *An Introduction to Old Church Slavonic*. Cambridge 1976; André Vaillant: *Manuel du vieux slave*. Paris 1964 (=Collection de manuels publiée par l'Institut d'Études slaves, 6); Bielfeldt: *Altslawische Grammatik*; Horace G. Lunt: *Old Church Slavonic grammar*. Leiden 1959; Grigore Nandriș: *Old Church Slavonic Grammar*. London 1959 (=Handbook of Old Church Slavonic, 1).

nachlassender Kenntnisse des Kirchenslawischen gedeutet werden. Daher ist es wohl sinnvoller, die Urkundensprache der beiden Fürstentümer als spezifische lokale Varianten der mittelbulgarischen, teils auch der serbischen (vor allem in der Walachei) und der russischen (in der Moldau) Redaktion des Mittelkirchenslawischen zu verstehen. Sie zeichnet sich demnach vor allem durch zwei Merkmale aus: einerseits die spezifische Konstellation der Überlagerung verschiedener Redaktionen, die sich je nach zeitlichem und geographischem Kontext ändert, und andererseits die Einflüsse des Rumänischen. Angesichts dieses recht heterogenen Gesamtbildes liesse sich eine eigenständige Variante des Kirchenslawischen in der Walachei und der Moldau wohl nur geographisch beziehungsweise institutionell über die Schriftstücke ausfertigenden Institutionen definieren, kaum wohl aber linguistisch über ein einheitliches Bündel gemeinsamer sprachlicher Merkmale. Daher wird im Folgenden für die Urkundensprache dieser zwei Fürstentümer auch nicht ein Begriff wie „Rumänisch-Kirchenslawisch“ beziehungsweise einer der im Rumänischen verbreiteten Ausdrücke „slavonă românească“ oder „slavo-română“ verwendet. Anstelle davon soll, im Sinne einer pragmatischen Lösung, mit der generischen Bezeichnung „Kirchenslawisch“ (rumänisch *slavonă*) gearbeitet werden. Der Vorteil dieses Begriffs liegt darin, dass er die verschiedenen auftretenden Redaktionen mit umfasst und daher dem rein sprachlichen Charakter des Untersuchungsobjektes am nächsten kommt. Dementsprechend wird hier also vom geographischen Ansatz (Einbezug der Walachei und Moldau) ausgegangen und der Sprachzustand anhand eines bestimmten Genres (der Urkunden), die in der Regel in den Kanzleien und Schreibstuben des Wojwoden, des Klerus und der Landesverwaltung entstanden sind, charakterisiert.

Das Textkorpus dieser rund 7000 Schriftstücke umfassenden kirchenslawischen Urkunden aus den beiden Fürstentümern liegt zu einem guten Teil publiziert vor in der seit 1966 erscheinenden Dokumentenedition „Documente Romaniae Historica“ (DRH). Die in kyrillischer Schrift gesetzten Originaltexte, die von rumänischen Übersetzungen begleitet werden, weisen jedoch einige gerade für linguistische Zwecke nicht unerhebliche Editionsängel auf.<sup>33</sup> Diese Mängel betreffen zwar vor allem die transkribierten rumänischen Originaltexte, wirken sich

<sup>33</sup> Siehe Rezensionen von Daniel Ursprung zu verschiedenen Bänden der Reihe in: *Südost-Forschungen* 59-60/2000-2001, S. 795-798 sowie 63-64/2004-2005, S. 886-889. Demir Dragnev, Ion Gumenăi: *Paleografia slavo-română și româno-chirilică*. Chișinău 2003, S. 89-92.

teilweise aber auch auf die kirchenslawischen Texte aus, was gerade bei der linguistischen Arbeit mit diesem Textkorpus bedacht werden muss.<sup>34</sup> Die nachfolgenden Ausführungen gehen dabei auf phonetische, phonologische und graphematische Aspekte, auf Morphologie und Syntax sowie schliesslich auf materielle Übernahmen und Calques aus dem Rumänischen ein. Damit kann nur eine unvollständige, grobe und statische Charakterisierung des Sprachzustandes skizziert werden, die sich im Einzelnen natürlich weitaus facettenreicher darstellt.

### Phonetische, phonologische und graphematische Aspekte

Einige Abweichungen vom klassischen Altkirchenslawischen lassen sich an einer häufigen, stereotyp immer wieder aufgenommenen Formulierung wie *вѣсѣмъ кто на немъ оузронтъ или его утѣши оуслышитъ* (allen, die es sehen oder lesen hören) darlegen.<sup>35</sup> Diese Formulierung taucht in verschiedenen orthographischen Varianten auf. So findet sich etwa anstelle von *вѣсѣмъ* auch *вѣсѣмъ*, also eine Ersetzung des *iat* durch ein kleines *ius*.<sup>36</sup> Diese Alternanz lässt sich auch bei anderen Wörtern feststellen, nicht nur innerhalb des gleichen Schriftstücks, sondern manchmal sind sogar innerhalb des gleichen Satzes zwei orthographische Varianten desselben Wortes wie *прѣд* und *прѣд* anzutreffen.<sup>37</sup> Die Verwechslung geht darauf zurück, dass die einst nasale Aussprache von *ѣ* als /e/ schon relativ früh verloren gegangen ist und sich daher

<sup>34</sup> Zur Kritik an der Editionstechnik rumänischer Quellenpublikationen kirchenslawischer Texte siehe etwa Reinhold Werner: Sprachwissenschaftlich unerschlossenes Textmaterial: Slawisch und Rumänisch in walachischen und moldauischen Inschriften aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. In: Günter Holtus, Edgar Radtke (Hg.): *Rumänistik in der Diskussion*. Sprache, Literatur und Geschichte. Tübingen 1986, S. 56-69, hier S. 58 (=Tübinger Beiträge zur Linguistik, 259); Petru Caraman: Cum nu trebuiesc editate vechile manuscrise slavoromâne. *Studiu critico-lingvistic asupra ediției Pomelnicului de la Bistrița și asupra unor ediții de documente slavo-române*. In: *Revista de istorie socială* 1/1996, S. 563-591 und 2-3/1997-1998, S. 479-506; zur Problematik rumänischer Texteditionen siehe Wolfgang Dahmen: Editionsprobleme bei *Balkanica*. In: Martin-Dietrich Gleßgen, Franz Lebsanft (Hg.): *Alte und neue Philologie*. Tübingen 1997, S. 371-384, hier S. 378-382 (=Beihefte zu *Editio*, 8).

<sup>35</sup> DRH A: *Moldova, Volumul III (1487-1504)*. Hg. von C. Cihodaru, Ioan Căproșu, N. Ciocan. București 1980, passim, etwa Nr. 151, S. 279, Zeile 2-3 (10. Januar, ante 1495) (im Folgenden DRH A III).

<sup>36</sup> DRH A III, etwa Nr. 145, S. 274, Zeile 2 (11. März 1494).

<sup>37</sup> Ebd., Nr. 151, S. 279, Zeile 6 (10. Januar, ante 1495).

kaum noch von der Aussprache von **ѣ** als /ě/ unterschied. **ѣ** stellte somit eine graphische Variante des iat dar und konnte damit auch für **ѣ** stehen, an dessen Stelle ebenfalls **ѣ** treten konnte.<sup>38</sup> Eine weitere orthographische Variante in obigem Beispiel stellt **оузритѣ** dar, das anstelle von **възритѣ**<sup>39</sup> steht. Der Wandel **въ** > **оу** kann sowohl auf ostslawischen (ukrainischen) Einfluss zurückgeführt werden, was in vorliegendem Beispiel aus der Moldau anzunehmen ist, kommt aber auch in der Walachei vor und reflektiert dort serbische Beeinflussung.<sup>40</sup> Ähnliche Beispiele des Wandels **въ** > **оу** lassen sich in den Urkunden oft finden, so häufig bei den von **въсь** (alle) abgeleiteten Formen etwa als **съ сими** (mit allen).<sup>41</sup> Auch die Präposition **въ** selber taucht in der Form **оу** auf.<sup>42</sup>

Einen Unterschied, der in der Dokumentenedition DRH nicht in allen Fällen nachvollzogen werden kann, betrifft die Verwechslung der beiden ier (**ѣ** und **ѣ**). Da die beiden reduzierten Vokale, die mit **ѣ** und **ѣ** wiedergegeben wurden, nach dem Havlik'schen Gesetz an schwacher Position schon früh jeglichen Lautwert eingebüsst hatten, fielen sie sozusagen in einer phonologischen Nullstelle zusammen, wurden aber unter dem Druck der Tradition weiter geschrieben. Weil sie aber keinen Lautwert mehr aufwiesen, wurden sie nun in schwacher Position (und insbesondere am Wortende) praktisch beliebig austauschbar. Es lassen sich demnach als freie Varianten zu betrachtende Paare finden. Dieses Phänomen ist ein Charakteristikum sowohl des Serbisch-Kirchenslawischen wie auch des Mittelbulgarischen und lässt sich dementsprechend gut in den Urkunden verfolgen. Da sie jedoch in einzelnen Bänden der DRH entsprechend ihrem grammatikalischem Wert interpretativ gesetzt wurden, lässt sich diese Neuerung gegenüber dem klassischen Altkirchenslawischen nicht überall verfolgen.<sup>43</sup> Zweifellos ist jedoch davon auszugehen, dass hier ebenso wie in anderen Bänden, die sich dieser Editionstechnik nicht bedienen, freie Varianten wie **въсьѣмь** und

<sup>38</sup> Дамьян П. Богдан: Фонетические особенности языка славяно-румынских грамот XIV века. In: Romanoslavica 2/1958, S. 55-75, hier S. 57-59; Lucia Djamo-Diaconiță: Limba documentelor slavo-române emise în Țara Românească în sec. XIV și XV. București 1971, S. 35.

<sup>39</sup> DRH A III, Nr. 163, S. 300, Z. 3 (12. Januar 1495).

<sup>40</sup> Djamo-Diaconiță: Limba documentelor, S. 87-88; Olteanu et. al.: Slava veche, S. 272.

<sup>41</sup> DRH A III, Nr. 73, S. 135, Zeile 9 (15. März 1490).

<sup>42</sup> Ebd., Nr. 73, S. 135, Zeile 17 (15. März 1490).

<sup>43</sup> Ebd., S. XII.

**въсьѣмь**<sup>44</sup> vorkommen. Da aber die den älteren Bänden beigegebenen Fotokopien einiger Originalhandschriften zu klein bzw. zu grob gerastert sind, um den feinen Unterschied zwischen **ѣ** und **ѣ** zu identifizieren, kann hier die originale Schreibweise nicht rekonstruiert werden.<sup>45</sup>

Um wieder auf das eingangs erwähnte Beispiel zurückzukommen, so lassen sich daran noch weitere Innovationen gegenüber dem Altkirchenslawischen zeigen. Das Prädikat **оуслышитѣ** (hört, 3. Person Singular) ist regulär, das Partizip Präsens Aktiv **ѣтѣши** hingegen müsste regulär (Kurzform Nominativ feminin Singular) **ѣтѣши** (von **ѣти**: lesen) lauten. Der Ausfall des vorderen reduzierten Vokals (**ѣ**) ist allgemein-slawisch zu erklären (schwache Position), während für die anderen Abweichungen einzelsprachliche Erklärungen notwendig sind. Der Wandel **ѣ** > **ѣ** kann lautgesetzlich sowohl serbisch als auch ostslawisch erklärt werden.<sup>46</sup> Beim Wandel von **ѣ** > **ѣ** ist mit ostslawischem Einfluss zu rechnen, da für diesen der Reflex /č/ auf ursprüngliche Verbindung von \*/t/ und \*/j/ charakteristisch ist, während im klassischen Altkirchenslawischen der südslawische Reflex \*tj > št auftritt. Die \*tj-Verbindung geht dabei auf das indogermanische Morphem \*-nt- zur Bildung des Partizips Präsens Aktiv zurück, wobei es um j erweitert wird.<sup>47</sup>

Bei dem in der grossen Mehrheit der moldauischen Texte des 15. Jahrhunderts unverändert auftauchenden Partizip **ѣтѣши** äussert sich der ostslawische Einfluss also gleich an zwei lautgesetzlichen Merkmalen, die es klar vom alt- und mittelbulgarischen Sprachzustand unterscheiden. Daran zeigt sich der Einfluss ostslawischer Dialekte zumindest auf die Kanzleisprache der Moldau, was sicher nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen ist, dass des Russischen beziehungsweise Ukrainischen Kundige als Schreiber in der Moldau tätig waren.

Neben der \*tj- weist auch die \*dj-Verbindung spezifische Reflexe der slawischen Einzelsprachen auf und kann daher Hinweise auf allfällige Beeinflussungen der Urkundensprache geben. Ostslawisch zu erklären ist demnach der Wandel \*dj > ж, wie er etwa im Wort **ѣкоже**<sup>48</sup> belegt ist, das klassisch Altkirchenslawisch (südslawisch) **ѣкоже** (mit dem Reflex \*dj > žd) lauten müsste. Auch Formen wie **межи** oder

<sup>44</sup> DRH, A: Moldova, Volumul II (1449-1486). Hg. von Leon Șimanschi, București 1976, Nr. 138, S. 196, Zeile 2 (9. Juli 1466) und ebd., Nr. 200, S. 301, Zeile 2 (17. April 1475) (Im Folgenden DRH A II).

<sup>45</sup> Zu den beiden ier siehe Богдан: Фонетические особенности, S. 63.

<sup>46</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 266.

<sup>47</sup> Trunte 1, S. 121.

<sup>48</sup> DRH A III, Nr. 29, S. 46, Zeile 12 (29. Februar 1488).

непознажени zeigen diese für die ostslawischen Dialekte typische Entwicklung.<sup>49</sup>

Einen weiteren Einfluss des Ostslawischen stellt der Erhalt des l epentheticum dar, das im Bulgarischen geschwunden ist, in moldauischen Texten jedoch in der Regel erhalten blieb.<sup>50</sup> So ist in der Titulatur der moldauischen Wojwoden das l epentheticum meist vorhanden in der Form Господаръ **Земли Молдавской** (Herr des Moldauischen Landes).<sup>51</sup> In der Walachei finden sich, zumindest in frühen Urkunden, als typischer Reflex des Mittelbulgarischen der Schwund des l epentheticum in einer analogen Formulierung: въсѣи **земли Угровлахѣнскѣи** (des ganzen Ungrovlachischen Landes).<sup>52</sup> Erst in späteren walachischen Texten findet sich das epenthetische l wieder (въсѣи **земли Угровлахѣнскѣи**)<sup>53</sup>, diesmal aber als Reflex des zunehmenden serbischen Einflusses auf die Urkundensprache.

Einer der markantesten lautgesetzlich bedingten Unterschiede zwischen ost- und südslawischen Sprachen betrifft die Art der Silbenöffnung in Verbindung mit Liquidalauten. Während die typisch ostslawische Entwicklung geschlossene Silben der Art Vokal-Liquida (VL) durch Silbenverdoppelung, so genanntes Polnoglasie, öffnete (VL > VLV), kam es im Südslawischen zur Liquidametathese: VL > LV. Aus \*gardŭ ergibt sich im Ostslawischen daher gorodŭ, im Südslawischen dagegen gradŭ. Fälle von Polnoglasie sind daher ein zuverlässiger Indikator von ostslawischer Beeinflussung, da sowohl das Serbische als auch das Bulgarische anstelle davon die Resultate der Liquidametathese aufweisen. In der Moldau lassen sich Fälle von Polnoglasie schon in den frühesten Urkunden aus dem späten 14. Jahrhundert belegen.<sup>54</sup> Als Bezeichnung für Bezirk oder Distrikt taucht so in moldauischen Urkunden häufig der ostslawische Begriff волостъ auf.<sup>55</sup> Auch das Toponym Сторожениц(ка) (heute Storožynec' bei Czernowitz in der Ukraine) geht

<sup>49</sup> Ebd., Nr. 151, S. 280, passim, z. B. Zeile 21 von unten bzw. 8 von unten (ante 10. Januar 1495); Ebd. Nr. 8, S. 11, Zeile 4 (6. März 1487).

<sup>50</sup> Богдан: Фонетические особенности, S. 71; Olteanu et. al.: Slava veche, S. 271.

<sup>51</sup> Siehe etwa DRH, A: Moldova, Volumul I (1384-1448). Hg. von C. Cihodaru, I. Caproșu, L. Șimanschi. București 1975, Nr. 132, S. 185, Zeile 1-2 (12. Juli 1434).

<sup>52</sup> DRH B I, Nr. 38, S. 80, Zeile 3 (10. Juni 1415).

<sup>53</sup> Ebd., Nr. 111, S. 193, Zeile 3 (4. Oktober 1453).

<sup>54</sup> Богдан: Фонетические особенности, S. 73.

<sup>55</sup> Etwa DRH A III, Nr. 73, S. 135, Zeile 17 (15. März 1490).

auf Polnoglasie zurück, ist сторож (Wache) doch die ostslawische Form des altkirchenslawischen стража. In den Urkundentexten der Moldau lassen sich viele Beispiele für Polnoglasie finden wie etwa сторожнѣ, перед (aber auch прѣд mit Liquidametathese im gleichen Text!), середь oder верегь.<sup>56</sup> Formen von Polnoglasie sind zwar häufig, quantitativ jedoch überwiegen die südslawischen Varianten mit Liquidametathese, was wohl zu einem guten Teil auf den Druck der Tradition zurückzuführen ist, während Polnoglasie den Einfluss des Ostslawischen auf die Urkundensprache belegt. Polnoglasie ist insbesondere bei Ortsnamen belegt, was zeigt, dass die auf dem Gebiet der Moldau verbreiteten slawischen Dialekte ost- und nicht südslawische Charakteristika aufwiesen.<sup>57</sup>

Ähnlich verhält es sich auch mit der Bildung von Sprossvokalen bei silbischem /r/. Unter ostslawischem Einfluss lässt sich so der Übergang zu /er/ wie in верха finden, aber auch die klassische Schreibweise врѣхъ lässt sich manchmal im selben Schriftstück belegen.<sup>58</sup> Im Falle dieses Dokumentes findet sich eine ungewöhnliche Häufung von Polnoglasie und anderer ostslawischer Einflüsse: переходитиъ, долгого, вересь, дороги, межн etc.<sup>59</sup> Dass es dabei um die Abgrenzung eines Marktfleckens im Gelände geht, lässt auf eine funktionale Verteilung der ost- und der klassisch süd- beziehungsweise altkirchenslawischen Formen schließen. Demnach traten ostslawische Formen vor allem dann auf, wenn ein praktischer Bezug zur Lebenswelt gegeben war, während südslawische Formen unter dem Druck der Tradition mehrheitlich in sakral geprägten und stark standardisierten Kontexten auftauchten.

Interessant sind Fälle, wo hyperkorrekt das südslawische Schriftbild mit Liquidametathese gewahrt wird, wie etwa beim offensichtlich „Hermann“ lautenden Namen Хръмана (vergleiche daneben Хърмана).<sup>60</sup> Hier behandelte der Schreiber das /r/ wie ein silbenbildendes r, das

<sup>56</sup> Ebd., Nr. 163, S. 300, Zeile 12 (12. Januar 1495); Nr. 8, S. 11, Zeile 12, 15 (6. März 1487), Nr. 283, S. 504, Zeile 23 (17. November 1502) bzw. Nr. 151, S. 280, Zeile 2 (ante 10. Januar 1495).

<sup>57</sup> Emil Petrovici: Toponimice slave de est pe teritoriul Republicii populare Romîne. II. Toponimice cu polnoglasie. In: Romanoslavica VI/1962, S. 5-17, hier S. 16-17.

<sup>58</sup> Etwa DRH A III, Nr. 151, S. 280, Zeile 2, 27 (ante 10. Januar 1495); siehe auch Olteanu et. al.: Slava veche, S. 270.

<sup>59</sup> DRH A III, Nr. 151, S. 280, Zeile 8-10 (ante 10. Januar 1495).

<sup>60</sup> Ebd., Nr. 29, S. 46, Zeile 25 (29. Februar 1488); Nr. 163, S. 300, Zeile 17 (12. Januar 1495); Nr. 8, S. 11, Zeile 24 (6. März 1487).

normalerweise unter dem Druck der Tradition mit Liquidametathese als *рѣ* geschrieben wurde, während der Übergang von silbischem *r* > *er* ostslawischer Einfluss ist.<sup>61</sup> Offensichtlich hat der Schreiber die Lautung /*er*/ als silbisches /*r*/ identifiziert und den in diesem Falle gültigen Orthographieregeln unterworfen. Umso erstaunlicher ist deshalb, wenn im gleichen Dokument anstatt des sonst üblichen *рѣркалавъ*<sup>62</sup> (u.a. Schulze, rum. *Pârcălab* < ung. *Porkoláb* < mhd. *burcgrāve*<sup>63</sup>) plötzlich *паркалава*<sup>64</sup> erscheint. Hier dürfte der Schreiber nach dem Gehör seiner rumänischen Muttersprache geschrieben haben. Diese Annahme wird bekräftigt durch die Tatsache, dass *ă* für *a* stehen kann, *â* und *â* aber erst in jüngerer Zeit im Rumänischen zwei unterschiedliche Phoneme bildeten.<sup>65</sup> Auch beide Formen (*паркалава* und *рѣркалавъ*) in einem einzigen Dokument lassen sich finden, was die Unsicherheit des Schreibers über die korrekte Schreibweise anzeigt.<sup>66</sup> In diesem Zusammenhang könnte vermutet werden, dass der Schreiber rumänischer Muttersprache war. Ähnlich gelagert ist der Fall des Anthroponyms *срѣвскѣлѣ* (*Sârbescul*, „der Serbe“), welches hier klassisch-altkirchenslawisch mit Liquidametathese erscheint und interessanterweise den rumänischen bestimmten Artikel aufweist.<sup>67</sup>

Eine fast durchgängig anzutreffende Neuerung in der Urkundensprache betrifft den Schwund des intervokalischen *j* und somit Formen mit Doppelkonsonanten wie *данїа*.<sup>68</sup> Wohl als Einfluss der polnischen Orthoepie sind einige Fälle des Wandels *o* > *ou* in moldauischen Urkunden zu deuten.<sup>69</sup> Auf diese Weise können etwa *вѣуашѣ* und *ѣнскоуѣ* erklärt werden.<sup>70</sup> Graphematisch fallen Alternationen wie *илѣ*

<sup>61</sup> Olteanu et. al.: *Slava veche*, S. 270.

<sup>62</sup> Etwa: DRH A III, Nr. 73, S. 136, Zeile 4 und 3 von unten (15. März 1490).

<sup>63</sup> Lajos Tamás: *Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen*. London etc. 1967, S. 619-620.

<sup>64</sup> DRH A III, Nr. 29, S. 46, Zeile 26 (29. Februar 1488) oder Nr. 288, S. 512, Zeile 13 (26. August 1503).

<sup>65</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 42.

<sup>66</sup> DRH A III, Nr. 20, S. 34, Zeile 10, 4 (1488).

<sup>67</sup> Ebd., Nr. 12, S. 19, Z. 4.

<sup>68</sup> Ebd., Nr. 163, S. 301, Zeile 7 (12. Januar 1495).

<sup>69</sup> Olteanu et. al.: *Slava veche*, S. 270; Trunte 2, S. 295.

<sup>70</sup> DRH A III, Nr. 72, S. 133, Zeile 4 von unten (15. März 1490) und Nr. 73, S. 135, Zeile 12 (15. März 1490).

und *илѣ*<sup>71</sup> auf, die auf russischen Einfluss hindeuten, wo bei fehlendem Platz *и* durch *ї* ersetzt wurde.<sup>72</sup>

Während ostslawische Einflüsse in der Regel auf die Moldau beschränkt blieben, lassen sich serbische Einflüsse in Phonologie und Orthographie insbesondere in der Walachei verfolgen. Vor allem im Verlauf des 15. Jahrhunderts nahmen hier die Serbismen deutlich zu und zeigen den Statusverlust des Mittelbulgarischen in der Kanzlei des Wojwoden an. Serbische Beeinflussung liegt, neben den bereits erwähnten Formen, etwa in den Varianten *кѣо* und *тѣо* vor, welche die Metathese *kt* > *tk* als typisch serbischen Reflex erkennen lässt und die sich in beiden Varianten sogar in ein- und demselben Dokument finden lässt.<sup>73</sup> Ebenda lässt sich die serbische Form *ѣ* für das Relativpronomen *ѣкѣ* belegen.<sup>74</sup> Serbismen treten also häufig, wenn auch nicht immer konsequent in den Urkunden auf. Der Gebrauch klassisch-altkirchenslawischer Formen ist durch den Druck der Tradition und das Prestige der klassischen Formen gegeben.

### Morphologie, Syntax

Der bereits weiter oben erwähnte Schwund der nominalen Flexion beziehungsweise das Zusammenfallen der diversen grammatikalischen Fälle in einem *casus generalis* und damit die Ersetzung der morphologisch-synthetischen Ausdrucksweise zur Kennzeichnung der Beziehungen zwischen verschiedenen Objekten durch syntaktisch-analytische Konstruktionen gilt als eines der zentralen Merkmale des so genannten Balkansprachbundes.<sup>75</sup> Unter dieser Bezeichnung werden eine Reihe von Erscheinungen zusammengefasst, die sich auf gegenseitige Beeinflussungen genetisch nicht verwandter südosteuropäischer Sprachen zurückführen lassen. Die Gesamtheit dieser typologischen Gemeinsamkeiten stellt den Idealtypus einer Balkansprache dar. In den einzelnen Sprachen sind diese Gemeinsamkeiten aber in unterschiedlichem Aus-

<sup>71</sup> DRH A III, Nr. 73, S. 135, Zeile 5 (15. März 1490) und Nr. 104, S. 207, Zeile 25 (2. November 1491).

<sup>72</sup> Trunte 2, S. 185.

<sup>73</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 84; DRH B I, Nr. 259, S. 419, Zeile 3, 5 und 6 (ca. 15. September 1495 – 1500).

<sup>74</sup> Olteanu et. al.: *Slava veche*, S. 272; DRH B I, Nr. 259, S. 419, Zeile 11 (ca. 15. September 1495 – 1500).

<sup>75</sup> Zuzanna Topolińska: *Convergent evolution, creolization and referentiality*. In: *Prague linguistic circle papers* 1/1995, S. 239-246, hier S. 244.

mass ausgeprägt. Insbesondere das Albanische, Bulgarische, Makedonische, Aromunische wie auch das Rumänische werden als zentrale Vertreter dieses Sprachbundes betrachtet, andere Sprachen wie das Serbische oder das moderne Griechische weisen ebenfalls einzelne Elemente auf. Das Türkische oder Ungarische teilen zwar einige Erscheinungen des Balkansprachbundes, gehören selber aber nicht dazu. Im Altkirchenslawischen lassen sich vereinzelt bereits einige Balkanismen identifizieren, ohne aber systematisch ausgeprägt zu sein. Wichtige Merkmale der Balkansprachen sind etwa der schon erwähnte Schwund der synthetischen Kasusflexion, der Ersatz des Infinitivs, die Verdoppelung beziehungsweise Wiederaufnahme von Objekten, die Existenz eines nachgestellten bestimmten Artikels oder die analytische Bildung des Futurs mit dem Hilfsverb „wollen“, daneben aber auch Parallelen im phonologischen System und in der Wortbildung, etwa Lehnprägungen.<sup>76</sup>

Die kirchenslawische Urkundensprache der Walachei und der Moldau weist, anders als das Altkirchenslawische, wo Merkmale des Balkansprachbundes nur vereinzelt und unvollständig ausgebildet auftreten, viele typische Balkanismen auf. Der Schwund der Kasusflexion beziehungsweise der Übergang zur analytischen Kasusbildung ist als typisches Merkmal des Mittelbulgarischen häufig anzutreffen. So tritt oft anstelle des Genitivs stillschweigend der Nominativ oder der Akkusativ.<sup>77</sup> Dies demonstriert das folgende Beispiel, wo der Name Vlad im Nominativ, das attributive Adjektiv „gross“ dagegen im Genitiv steht: *снѣь влад великаго* (Sohn Vlads des Grossen).<sup>78</sup> Die fehlende Übereinstimmung zwischen Adjektiv und Substantiv ist im Weiteren nicht un-

<sup>76</sup> Zu den charakteristischen Merkmalen des Balkansprachenbundes siehe etwa Olga Mišeska Tomić: *The Balkan Sprachbund properties. Introduction.* In: Dies. (Hg.): *Balkan syntax and semantics.* Amsterdam etc. 2004, S. 1-55 (=Linguistik aktuell, 67); Uwe Hinrichs: Die sogenannten „Balkanismen“ als Problem der Südosteuropa-Linguistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: Ders. (Hg.): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik.* Wiesbaden 1999, S. 429-462, hier v. a. S. 432-433 (=Slavistische Studienbücher. Neue Folge, 10); Norbert Reiter: *Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die EuroLinguistik.* Berlin 1994; Emanuele Banfi: *Linguistica balcanica.* Bologna 1985, hier v. a. S. 45-111 (=Biblioteca linguistica, 15); Georg Renatus Solta: *Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen.* Darmstadt 1980, hier v. a. S. 180-231; Helmut Wilhelm Schaller: *Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie.* Heidelberg 1975, S. 101-102 (=Sprachwissenschaftliche Studienbücher).

<sup>77</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor,* S. 114.

<sup>78</sup> DRH B I, Nr. 204, S. 328, Zeile 1 (13. Juni 1478).

gewöhnlich und tritt als Zeichen des fortschreitenden Verlustes der nominalen Flexion häufig auf.<sup>79</sup> Auch in Verbindung mit der Präposition *ѡт* steht oft der Nominativ anstelle des zu erwartenden Genitivs, wie im Beispiel *ѡт Станѹла, сынѣь Воинеѡ ѡт Ѣкнеѣ и ѡт Дан и Вълкоѹла ѡт Глод* (von Stanciul, Sohn des Voinea von Ocna und von Dan und Vâlcul aus Glod).<sup>80</sup> Alle Namen, mit Ausnahme von Voinea und Ocna, stehen hier im Nominativ. Gerade rumänische beziehungsweise rumänisierte Namen wie Stanciul oder Vâlcul (mit dem rumänischen bestimmtem Artikel) dürften sich der Anpassung an die klassischen Flexionsmuster des Altkirchenslawisch leichter entzogen haben als slawische Namen, auch wenn hier selbst der Name Dan im casus generalis auftaucht. Es lassen sich jedoch auch Fälle finden, in denen eine regulär zu erwartende Flexion eintritt nach dem Muster *ѡт Петра* (von Petre).<sup>81</sup> Offensichtlich stellte also die Kasusflexion immer noch die angestrebte Norm dar, aufgrund schwindender Kenntnisse dieser Norm und unter dem Einfluss des zeitgenössischen Bulgarischen kam es aber häufig zu Abweichungen davon.

Für das 17. Jahrhundert lassen sich etwa in moldauischen Urkunden interessante Varianten finden: so ist *по нашим животѡ*<sup>82</sup> (richtig wäre: *нашемѣ животѣ*) zu finden, aber auch *по нашемѣ животѣ*<sup>83</sup> oder *по нашем животѣ*<sup>84</sup>, die sich durch Lautwandel oder graphematisch erklären lassen, im Falle von *нашемѣ* durch den falschen Gebrauch von *по* mit Dativ. Trotz der offenkundigen Schwierigkeit, die korrekte Form zu finden, haben sich also die Schreiber sichtlich bemüht, die Kasusflexion aufrecht zu erhalten; der Gebrauch des casus generalis wäre hier viel einfacher gewesen. Ganz allgemein lässt sich im Vergleich zum 15. Jahrhundert ein Bedeutungsrückgang des casus generalis feststellen. Taucht er doch einmal auf, scheint es oft versehentlich passiert zu sein: *прѣд наши волѣри великиѣ и мали* (vor unseren grossen und kleinen Bojaren) und ähnlich: *съ въсем доходом и съ врод* (mit den ganzen Einkünften und mit der Furt)<sup>85</sup>, oder *съ вес прихода* (mit den ganzen Einkünften)<sup>86</sup>, wo anstelle des Instrumentals der casus generalis steht.<sup>87</sup>

<sup>79</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor,* S. 112-113.

<sup>80</sup> DRH B I, Nr. 210, S. 335, Zeile 8-9 (4. Februar 1488).

<sup>81</sup> DRH B I, Nr. 142, S. 237, Zeile 5 (28. Juli 1472).

<sup>82</sup> Olteanu et. al.: *Slava veche,* S. 282; DRH A XIX, Nr. 163, S. 203, Z. 3 von unten.

<sup>83</sup> DRH A XIX, Nr. 168, S. 213, Zeile 23 (20. März 1627).

<sup>84</sup> Ebd., Nr. 213, S. 295, Zeile 2 von unten (22. Mai 1627).

<sup>85</sup> Ebd., Nr. 117, S. 139, Zeile 2 und 13 (5. September 1626).

Ein allgemeiner Verzicht auf die Kasusflexion, wie sie für das Neubulgarische charakteristisch ist, lässt sich daher für die Urkundensprache in der Walachei und der Moldau nicht feststellen. Vielmehr führte der verstärkte serbische Einfluss in den Schreibstuben der beiden Fürstentümer zu vermehrten Anlehnungen an serbische und teils auch ostslawische Flexionsparadigma, ja scheint teils gar eine Rückbesinnung auf klassische Flexionsparadigma ausgelöst zu haben. Ostslawischen Einfluss zeigt etwa der Genitiv Plural auf *-и* wie in dem Beispiel *родителен нашихъ* (unserer Eltern).<sup>88</sup> Ebenso kann die Adjektiv-Genitiv-Endung *-ого* (altkirchenslawisch *-аго*) auf ostslawischen Einfluss verweisen, was allerdings auch ein Zug des Mittelbulgarischen ist.<sup>89</sup> Ostslawische Beeinflussung liegt aber wohl aufgrund der geographischen Lage der zugrunde liegenden Ortsnamen in der nördlichen Moldau etwa in folgenden Fällen vor: *чорторовскогo, хотинскогo, соуавскогo*.<sup>90</sup> Hier handelt es sich um Herkunftsbezeichnungen, die als Eigennamen beziehungsweise in einer Aufzählung verwendet werden. Wenn die ostslawische Endung primär bei derartigen Herkunftsbezeichnungen auftritt, kann von einer funktionalen Verteilung der beiden Varianten der Genitiv-Endungen (klassisch altkirchenslawisch *-аго*, ostslawisch *-ого*) ausgegangen werden, zeigen sich die jeweiligen Texte doch ansonsten sehr konservativ mit Beibehaltung der alten Endung *-аго*: *выше писанаго* (oben geschriebenen) oder *от своего праваго и питомаго зрика* (von seinem rechten und eigenen Erbesitz).<sup>91</sup>

Recht häufig finden sich in walachischen Urkunden bereits im 15. Jahrhundert etwa Genitiv Singular-Endungen auf *-е* von femininen *a*-Stämmen, wie sie das Serbische anstelle der klassisch altkirchenslawischen Form auf *-ъ* kennt, so etwa *от ѡуине* (vom Erbgrund).<sup>92</sup> Gerade das letztere Beispiel ist ein Beleg, der die Überlagerung serbischer und

<sup>86</sup> Ebd., Nr. 334, S. 457, Zeile 8 und 17 (5. April 1628).

<sup>87</sup> Djamo-Diaconița, S. 111-112; DRH, A XIX, Nr. 228, S. 366, Z. 16.

<sup>88</sup> DRH A III, Nr. 73, S. 137, Z. 8 (15. März 1490), siehe auch Olteanu et. al.: Slava veche, S. 275.

<sup>89</sup> Djamo-Diaconița: Limba documentelor, S. 127-128, Olteanu et. al.: Slava veche, S. 276.

<sup>90</sup> DRH A III, Nr. 29, S. 46, Zeile 28 (29. Februar 1488); Nr. 163, S. 300, Zeile 2 von unten (12. Januar 1495); Nr. 283, S. 504, Zeile 7-8 (17. November 1502).

<sup>91</sup> Ebd., Nr. 288, S. 512, Zeile 10 (26. August 1503); Nr. 8, S. 11, Zeile 5 (6. März 1487).

<sup>92</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 275; DRH B I, Nr. 228, S. 366, Zeile 16 (3. September 1491).

mittelbulgarischer Merkmale schön aufzeigt: *от ѡуине свѣтомъ монастырѣ* (vom Erbgrund des Heiligen Klosters). Der Ausdruck *свѣтомъ монастырѣ* (des Heiligen Klosters, steht hier im Dativ) ist ein Beispiel für den recht häufigen Dativus possessivus, der für das Mittelbulgarische kennzeichnend ist.<sup>93</sup> Ein possessiv verwendeter Dativ liegt auch bei *от рѣки панъ Фрѣнташъ столникъ* (in den Händen des Herrn Stolnic Frunteșu) vor.<sup>94</sup> Allerdings kann es auch bei der Verwendung des Dativus possessivus zu Inkongruenzen zwischen Substantiv und Adjektiv kommen: *И пак да мѣ ест свѣтомъ монастырѣ выше пис село Греци от изъ долъ варошъ отъ Бѣкѣреци* (Und weiter soll dem Heiligen Kloster das weiter oben geschriebene Dorf Greci unterhalb der Stadt Bukarest gehören).<sup>95</sup> Für das Kloster (*монастирѣ*) findet der casus generalis Verwendung, während das dazugehörige Adjektiv noch im Dativ steht. Auch *варошъ*, eine Übernahme des ungarischen „város“ (Stadt)<sup>96</sup>, steht im casus generalis.

Dieses aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammende Beispiel, als das Kirchenslawische nur noch selten Verwendung fand, demonstriert auch die bereits weit fortgeschrittene Anreicherung der Urkundensprache mit Balkanismen. Zur Verdeutlichung des Objektes tritt hier noch das Pronomen *мѣ* hinzu (wörtlich etwa „Und weiter soll **ihm dem Kloster**...“). Diese doppelte Aufnahme des Objektes ist ein typischer Balkanismus, dessen Funktion darin besteht, durch Redundanz die Verständlichkeit zu fördern. Mit dem Zurücktreten der Kasusflexion und der Verallgemeinerung des casus generalis wurde das Bedürfnis, den Objektbeziehungen auf andere Weise Ausdruck zu verleihen, natürlich grösser. Hier ist durchaus auch eine Beeinflussung durch das Rumänische in Betracht zu ziehen, für das in dieser Zeit eine derartige Wiederaufnahme des Objektes gut belegt ist, wie etwa das Beispiel „**Pârvului** nu i se-au căzut a cumpăra“ (wörtlich etwa: „**Pârvu ihm** stand es nicht zu, zu kaufen“)<sup>97</sup>.

<sup>93</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 274.

<sup>94</sup> DRH A III, Nr. 20, S. 34, Zeile 11-12 (1488).

<sup>95</sup> DRH B XXXIV, Nr. 209, S. 179, Zeile 3 (September-Dezember 1649).

<sup>96</sup> Zu den ungarischen Wörtern siehe Tamás: Etymologisch-historisches Wörterbuch.

<sup>97</sup> DRH B: Țara Românească, Volumul XXXII (1647). Hg. von Violeta Barbu, Gheorghe Lazăr, Oana Rizescu. București 2001, Nr. 135, S. 145, Zeile 13 (10. Mai 1647).



Objektverdoppelung liegt auch bei *того господъ богъ да га поуетет* (wörtlich etwa: „**diesen** soll Gott **ihn** beschenken“) vor.<sup>98</sup> In anderen Texten lassen sich Beispiele derselben Formulierung ohne Objektverdoppelung finden: *того господъ богъ да поуетет*.<sup>99</sup> Schon im folgenden Satz jedoch tritt uns in einer ähnlichen Konstruktion eine Objektverdoppelung entgegen: *того господъ богъ да разорит его*.<sup>100</sup> Auch hier zeigt sich, dass der Gebrauch von archaisierenden Sprachelementen im Einzelnen keineswegs immer nachvollziehbar ist, wenn sich auch gewisse Tendenzen abzeichnen. Das Schwanken zeigt, dass volkssprachliche Elemente nur zögerlich und oftmals wohl unbewusst in die Schriftsprache übernommen wurden.

Die Wiederaufnahme einer Nominalphrase im Akkusativ Plural nach ihrer Erweiterung mit einem Objekt im Instrumental durch das Pronomen *та* wird von folgendem Beispiel demonstriert: *Ѹси тоти цръкви и с попи та если дани* (wörtlich etwa: „Alle **diese Kirchen** mit den Popen haben wir **sie** gegeben“).<sup>101</sup> Grammatikalisch stimmen die einzelnen Elemente nicht überein (nur *цръкви* ist im Akkusativ Plural; die anderen Formen wohl durch Analogie an die Endung *-и* angepasst), und auch das Verdoppelungspronomen *та* bezieht sich streng genommen auf ein Substantiv im Akkusativ Plural neutrum, nicht feminin. Eine praktisch identische Konstruktion ist im gleichen Dokument nur wenige Zeilen oberhalb ohne Objektverdoppelung vorhanden: *Ѹ шесть цръкви и съ ѿ попи если дани* (Sechs Kirchen aber mit 6 Popen haben wir gegeben).<sup>102</sup> Dies zeigt die Unsicherheit des Schreibers, der in einem vergleichbaren Kontext einmal das Objekt durch ein Pronomen wieder aufnimmt, ein anderes Mal nicht. Die Objektverdoppelung als Merkmal des Mittelbulgarischen wie auch der rumänischen Sprache wurde nicht konsequent angewandt, was auf den konservativen Charakter und den Druck der Tradition der Sakral- und Kanzleisprache zurückzuführen ist.

Im weiter oben zitierten Beispiel des Dorfes Greci bei Bukarest lassen sich noch weitere Balkanismen identifizieren. Dazu gehört etwa die Kumulation von Präpositionen wie *Ѹт из доа варош* (unterhalb der Stadt, wörtlich etwa „von aus unten Stadt“). Häufig lassen sich hier Calquierungen rumänischer Ausdrücke erkennen, so etwa anzunehmen

<sup>98</sup> DRH B I, Nr. 212, S. 339, Zeile 7 (17. April 1488).

<sup>99</sup> Ebd., Nr. 214, S. 343, Zeile 13 (1489).

<sup>100</sup> Ebd., Nr. 214, S. 343, Zeile 14-15 (1489).

<sup>101</sup> DRH A III, Nr. 73, S. 136, Zeile 11 (15. März 1490).

<sup>102</sup> Ebd., Nr. 73, S. 136, Zeile 8 (15. März 1490).

im Falle von *Ѹт по вѣс хотар* (wörtlich etwa: „von auf ganz Gemarkung“, im Sinne von: „von der ganzen Gemarkung“; nach dem rumänischen Muster: „de peste tot hotarul“).<sup>103</sup> Das Voranstellen einer Präposition ging jedoch nicht automatisch mit einer Aufgabe der synthetischen Kasusflexion einher. Vielmehr finden sich Beispiele wie *да слѣхаютъ къ нашеѿ монастырѿ*, (dass sie unserem Kloster gehorchen) wo trotz Gebrauchs der Präposition *къ* das Objekt *нашеѿ монастырѿ* regelkonform im Dativ steht.<sup>104</sup> Hier überlagern sich altkirchenslawischer (Kasusflexion) mit mittelbulgarischem (analytische Konstruktion mit Präposition) Einfluss. In der Moldau, woher dieses Beispiel stammt, ist auch das Ostslawische als Orientierungshilfe für eine korrekte Kasusflexion in Betracht zu ziehen, ähnlich wie im Falle der Walachei diesbezüglich dem Serbischen eine wichtige Rolle zukam.

In Bezug auf die Flexionsmuster zeigt sich neben deren Schwund und der Übernahme serbischer Vorlagen auch das Phänomen des Zusammenfalls von Deklinationsmustern. Als mittelbulgarische Innovation, die jedoch im Altkirchenslawischen bereits vereinzelt reflektiert wurde, ist die Übernahme und Verallgemeinerung der Pluralendung *-ѿ* der *ü*-Deklination auch auf die *o*-Deklination zu nennen. Als Variante tritt auch die Endung *-ѿи* auf, welche auf die Pluralbildung auf *-и* der *o*-Deklination zurückzuführen ist.<sup>105</sup> Als ein Beispiel für die *ü*-Stämme liesse sich hier *съ синови* (mit den Söhnen, anstelle von regulär zu erwartendem *съ синѿли*) anführen.<sup>106</sup> Das Übergreifen auch auf die *o*-Stämme begegnet in *Ѹт кнезѿ* (von den Knesen, anstelle von regulär zu erwartendem *Ѹт кнезѿ*).<sup>107</sup> Beim Beispiel *Ѹт нашеѿ рода* (von unserem Geschlecht) müsste der korrekte Genitiv *рода* heissen, hat sich aber vermutlich per Analogie mit den *ü*-Stämmen (welche Genitiv singular auf *-ѿ* aufweisen) gebildet.<sup>108</sup>

Interessant ist auch der folgende Fall einer im Genitiv stehenden Nominalphrase: *Ѹтѣ вѣсѣа нашеа доброа волеа* (aus unserem ganzen Wohlwollen).<sup>109</sup> Der Genitiv singular von *вола* würde klassisch-

<sup>103</sup> DRH B: Țara Românească, Volumul VI (1566-1570). Hg. von Ștefan Ștefănescu, Olimpia Diaconescu. București 1985, Nr. 150, S. 184-185, Zeile 4/1 (6. Juni 1569).

<sup>104</sup> DRH A III, Nr. 73, S. 136, Zeile 20 (15. März 1490).

<sup>105</sup> Djamo-Diaconița: Limba documentelor, S. 101-102.

<sup>106</sup> DRH B I, Nr. 204, S. 328, passim, etwa Z. 9 (13. Juni 1487).

<sup>107</sup> Ebd., Nr. 205, S. 330, Zeile 10 (31. Juli 1487).

<sup>108</sup> DRH A III, Nr. 29, S. 46, Zeile 8 von unten (29. Februar 1488).

<sup>109</sup> Ebd., Nr. 73, S. 135, Zeile 7 (15. März 1490).

altkirchenslawisch *воля* lauten. Offensichtlich in Analogie zu den Attributen *въсь > въсьа* (korrekt *въсьа*) und *нашь > нашьа* (korrekt *нашьа*) wurde nun auch *воля* zu *волеа*, geanuso wie *добраа*, das korrekterweise *добрына* (weibliches bestimmtes Adjektiv im Genitiv singular) lauten müsste. Die Angleichung des Substantivs und des Adjektivs „gut“ an das Pronomen und das Adjektiv „ganz“ per Analogie zeigt, dass der Schreiber keine Sicherheit bezüglich der klassischen Deklination verfolgte und dies mit der Angleichung der Endungen zu kompensieren versuchte. Möglicherweise stand hier das Rumänische Pate, wo der grammatikalische Akkord zwischen Substantiv und Attributen ebenfalls verbreitet war und wo vorliegendes Beispiel „din toată bunăvoia noastră“ gelautet hätte (vergleiche die rumänische Übersetzung des obigen Beispiels).

Morphologische Innovationen gegenüber dem klassisch altkirchenslawischen Sprachzustand lassen sich jedoch auch bei den Verben finden. Ein mittelbulgarisches Charakteristikum ist in diesem Zusammenhang die von den athematischen Verben ausgehende Verallgemeinerung der Endung *-м* für die erste Person Singular auf andere Verben; Beispiele dafür finden sich in den Texten in grossen Mengen, etwa in der häufigen Einleitung *знаменито учинимъ* (wir machen bekannt).<sup>110</sup> Typisch mittelbulgarisch sind Fälle von sigmatischem Aorist wie etwa *придоша* (von *прити*, gehen).<sup>111</sup> Klassischerweise wurde das Vergangenheitstempus des Aorist von diesem Verb mit dem Wurzelaorist gebildet, das *прѣде* lautet und auch in den Urkunden oft bezeugt ist.<sup>112</sup> Allerdings war der Wurzelaorist im Mittelbulgarischen nicht mehr produktiv, sondern vom sigmatischen Aorist verdrängt worden. In stark formalisierten Kontexten, die stereotyp tradiert wurden, konnten jedoch Wurzelaoriste als Archaismus erhalten bleiben.<sup>113</sup>

Neben den Aorist tritt in moldauischen Urkunden das zusammengesetzte Perfekt als Vergangenheitstempus, wie etwa *есмо емъ дали* (habe ich ihm gegeben) oder *велѣли есми* (habe ich befohlen).<sup>114</sup> Daneben finden sich auch Formen ohne Kopulativverb: *дали и потвърдили*

<sup>110</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 281; DRH A III, passim, z. B. Nr. 104, S. 206, Zeile 2 (2. November 1491).

<sup>111</sup> DRH A III, Nr. 72, S. 133, Zeile 3 (15. März 1490) oder Nr. 145, S. 274, Zeile 3 (11. März 1494).

<sup>112</sup> Trunte 1, S. 102; DRH A III, Nr. 20, S. 34, Zeile 3 (1488).

<sup>113</sup> Djamo-Diaconița: Limba documentelor, S. 208.

<sup>114</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 282; DRH A III, Nr. 104, S. 207, Zeile 6 bzw. 3 von unten (6. November 1491).

*classъ нашамъ* (habe ich meinem Diener gegeben und bestätigt).<sup>115</sup> Diese Art des Perfekts ist sehr häufig in den untersuchten Texten und gerade im hier zitierten Kontext sehr oft anzutreffen. Dieses nicht-analytische Perfekt geht auf ostslawische Beeinflussung zurück.<sup>116</sup>

Betreffend des Futurs ist festzustellen, dass es traditionsgemäss durch die Präsensform vornehmlich perfektiver Verben gebildet wird und nicht periphrastisch: *кто съ нмъ изберет* (wer ihnen zugehört wird).<sup>117</sup> Doch in den Urkunden gerade aus der Walachei sind Formen analytischen Futurs mit Formen des Hilfsverbs *хотѣти* häufig anzutreffen, von denen hier einige aufgezählt seien: *цет бити; ке стоати; се ке нанти; цет встати; хтет бити; үе вантовати*; im Negativ: *се неке варувати* (in diesem Text tauchen dicht nebeneinander die Formen [не]ке, хтет und цет als Futurpartikel auf!).<sup>118</sup> Die Form *ке* findet sich heute in der makedonischen Schriftsprache als zur Futurpartikel „ќе“ erstarrte Form der dritten Person Singular Präsens von *хотѣти*, analog dazu von *цет* im Bulgarischen die Futurpartikel *ще*.<sup>119</sup> Bei den Varianten handelt es sich um die einzelsprachlich unterschiedlichen Ergebnisse der Entwicklung der Verbindung *tj*. Bei den Formen mit *ке* handelt es sich um serbischen Einfluss (vergleiche serbisch *on će biti*) mit *к* für *ч*.<sup>120</sup> *үе* und *ке* sind somit graphische Varianten und zeigen serbischen Einfluss an. *цет* hingegen reflektiert die bulgarische Entwicklung. Daneben kommen aber auch Formen vor, die wie in klassischen Texten Futurbedeutungen formal mit dem Präsens ausdrücken.<sup>121</sup> So liegt etwa der Fall *кого изберет господъ вогъ бити господинъ* (wen der Hergott auserwählt, Herrscher zu sein).<sup>122</sup> Dabei handelt es sich um eine in äusserst feierlicher Sprache gehaltene Urkunde, in welcher der Fürst Vlad Călugărul

<sup>115</sup> DRH A III, Nr. 20, S. 34, Zeile 5 von unten (1488).

<sup>116</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 283.

<sup>117</sup> DRH A III, Nr. 145, S. 274, Zeile 18 (11. März 1494).

<sup>118</sup> DRH B I, Nr. 201, S. 321, Zeile 8 (10. September 1486); Nr. 208, S. 333, Zeile 4 von unten (ca. 1487-1494); Nr. 209, S. 334, Zeile 11 (27. November 1487); Nr. 211, S. 336, Zeile 5 von unten (10. April 1488); Nr. 292, S. 476, Zeile 13 (15. Juni 1499); Nr. 259, S. 419, Zeile 6-7 (ca. 1495-1500); Nr. 228, S. 366, Zeile 16 (3. September 1491).

<sup>119</sup> Блаже Конески: Историја на македонскиот јазик. Скопје 1965, S. 171; Тодор Бояджиев, Иван Кударов, Йордан Пенчев: Съвременън български език. София 1998, S. 388.

<sup>120</sup> Djamo-Diaconița: Limba documentelor, S. 215-216/78-79.

<sup>121</sup> Trunte I, S. 83.

<sup>122</sup> DRH B I, Nr. 212, S. 339, Zeile 3-4 (17. April 1488).

dem Kloster Cozia alle seine Privilegien bestätigte. Der Text ist von seiner Art her stark an stereotype Formulierungen angelehnt, die sich an Bibelstellen orientierten. Gerade der hier zitierte Ausdruck ist eine in vielen Urkunden immer wieder stereotyp auftauchende Formulierung, in welcher der Wojwode alle Nachfolger auffordert, seine Bestimmungen in Ewigkeit unverändert zu lassen. Noch typisch altkirchenslawisch ist auch die Erhaltung des Infinitivs. Solche hoch formalisierten Textpassagen zeigen sich in der Regel sehr konservativ und resistent gegenüber Neuerungen. Sie weisen demnach einen hohen Anteil an Archaismen auf, mit dem der feierliche Klang unterstrichen und die Wichtigkeit der entsprechenden Stelle hervorgehoben wurde.

Einen interessanten Fall des periphrastischen Futurgebrauchs stellt das Beispiel *ѿо хѣт изречеѥт банове* (das die Bane mitteilen) dar, das nicht in Verbindung mit einem Infinitiv auftritt.<sup>123</sup> Der Schwund des Infinitivs zugunsten finiter Verbformen ist wie das analytische Futur selbst ein Balkanismus. Im gleichen Satz, aus dem obiges Beispiel stammt, lassen sich jedoch auch weitere periphrastische Futurformen finden, alle jedoch mit Infinitiv. Die Erklärung für diesen inkonsequenten Gebrauch könnte in der unterschiedlichen Funktionalität der jeweiligen Textstellen liegen. Die Formen mit Imperativ beziehen sich direkt auf die Drohung des Wojwoden, was geschehen wird mit denen, die sich nicht an seine Anordnungen halten werden. In einem Nebensatz wird ergänzt, dass diese Bestimmungen von seinen Statthaltern verbreitet würden. Um die Ernsthaftigkeit der Drohung zu unterstreichen, wurde sie mit dem archaischeren Infinitiv, der Autorität und Würde markiert, ausgedrückt, die Anmerkung technischer Art, wer seine Bestimmungen verbreiten werde, konnte dagegen problemlos als quasi objektive Information mit dem eher der zeitgenössischen bulgarischen Sprache entsprechenden Fehlen des Infinitivs ausgedrückt werden. Bei genauer Durchsicht entsprechender Textstellen mit den verschiedenen Formen des Hilfsverbs *хотѣти* lässt sich jedoch keine absolute Gültigkeit einer solchen strikt funktional orientierten Verteilung ausmachen.

Neben den Futurkonstruktionen mit dem Hilfsverb „wollen“ begegnen auch solche mit den Verben „haben“ und „sein“ wie in folgenden, aus moldauischen Urkunden des 17. Jahrhunderts stammenden Beispielen: *да не имаюѥт ѡмншати* (soll sich nicht einmischen)<sup>124</sup> (mit dem Hilfsverb *имѣти*, haben), ansonsten dominieren Konstruktionen

<sup>123</sup> Ebd., Nr. 228, S. 366, Zeile 17 (3. September 1491).

<sup>124</sup> DRH A XIX, Nr. 20, S. 29, Zeile 12-11 von unten (7. Februar 1626).

mit *бѣдет* (sein), wie etwa: *а по нашим животѣ (... ) кто бѣдет господарѣ* (nach unserem Leben aber (... ) wer Herrscher sein wird).<sup>125</sup>

Bei den Partizipien ist die Erstarrung in der Form mit der Endung *-ше / -ше* als Gerundium äusserst häufig.<sup>126</sup> Dieses für das Mittelbulgarische charakteristische Phänomen reflektiert die Aufgabe der Kasusflexion und ist demnach den Balkanismen zuzuordnen, so *Ино мы, видѣше ихъ добрую волю* (wörtlich etwa „Wir aber, ihren guten Willen sehend“).<sup>127</sup> Für den Infinitiv lassen sich in den Texten noch Belege finden, er muss aber als Archaismus (möglicherweise überlagert durch ostslawische oder serbische Einflüsse) gesehen werden: *велѣли есми (... ) писати* (haben wir befohlen (... ) zu schreiben) oder *кого Богъ избереѥтъ госоударемъ вѣти* (wen Gott dazu auserwählt, Herrscher zu sein).<sup>128</sup> Ostslawischer Konjunktiv mit *ѿо вы* lässt sich etwa im Beispiel *ѿо вы соби ѡслади село* (dass sie sich ein Dorf gründen) finden.<sup>129</sup> Partizipien sind tendentiell als Archaismen anzusehen, die häufig durch die Formulierung von Nebensätzen ersetzt wurden. Relativ viele Partizipien lassen sich hingegen etwa in einem Text ausmachen, in welchem dem walachischen Kloster Cozia die Privilegien bestätigt wurden. Offenbar entsprach hier die synthetische Ausdrucksweise der Partizipien besser dem feierlichen Charakter des Textes. Ersetzung durch Nebensätze (*ѿо покупише*) finden sich hingegen dort, wo es um konkrete Besitzverhältnisse und getätigte Käufe geht.<sup>130</sup>

Als Innovation mittelbulgarischen (und allgemein balkanischen) Charakters ist der periphrastische Imperativ mit der Konjunktion *да* und dem Indikativ Präsens zu betrachten: *да хотарѣ (... ) да естѣ (... ) по старомѣ хотарѣ* (die Grenze soll auf der alten Grenze sein).<sup>131</sup> Es lassen sich in der gleichen Urkunde aber auch unterschiedliche Formen der Bildung dieses Imperativs finden, wie das Beispiel von *да их гледаши*

<sup>125</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 282; DRH A XIX, Nr. 163, S. 203, Zeile 13 von unten (12. März 1627).

<sup>126</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 283.

<sup>127</sup> DRH A III, Nr. 140, S. 268, Zeile 3 (1494).

<sup>128</sup> DRH A III, Nr. 12, S. 20, Zeile 4-3 von unten (8. Oktober 1487) bzw. Nr. 8, S. 11, Zeile 8-7 von unten (6. März 1487).

<sup>129</sup> Olteanu et. al.: Slava veche, S. 283; DRH A III, Nr. 8, S. 11, Zeile 6 (6. März 1487).

<sup>130</sup> DRH B I, Nr. 212, S. 338, Zeile 15 (17. April 1488).

<sup>131</sup> DRH A III, Nr. 12, S. 20, Zeile 1-2 (8. Oktober 1487).

und *да говориш* zeigt.<sup>132</sup> Hier wird einmal die archaische Form mit der Endung *-ши* verwendet als auch die mittelbulgarische Innovation mit der Endung *-ш*.<sup>133</sup> Die beiden morphologischen Varianten finden sich auch im weiteren Verlauf des Textes, ganz so, als ob es sich um freie Varianten handeln würde. Der einleitende Hauptbefehl zu Beginn und abschliessend nochmals zum Schluss (*да их гледаши, да пазниши и да гледаши*) jedoch stehen in der archaischen Form, während die konkreten Handlungsanweisungen im mittleren Teil die mittelbulgarische Form aufweisen. Hier wurden wohl, um die entsprechende Autorität nochmals klar hervorzuheben und dem Befehl damit grösseres Gewicht zu verleihen, am Anfang und am Schluss die archaischen Formen verwendet, zwischendrin jedoch auf die wahrscheinlich geläufigeren mittelbulgarischen Varianten ausgewichen.

Eine weitere balkanische Neuerung ist der Ersatz der Possessivpronomina durch analytische Konstruktionen mit enklitischen Formen des reflexiven Personalpronomens im Dativ. Beispiele dafür lassen sich häufig finden, wie: *под властти господства ми* (in der Gewalt meiner Herrschaft).<sup>134</sup>

### Materielle Übernahmen, Calque: Rumänismen

Der Anteil der Rumänismen war bis ins 15. Jahrhundert hinein noch recht gering und nahm erst in dem Ausmass zu, in dem sich das Rumänische als Schriftsprache etablierte. Der Anteil der Rumänismen dürfte nicht zuletzt wohl auch deshalb im Vergleich zu den serbischen oder ostslawischen Einflüssen gering gewesen sein, da sicher viele der Schreiber slawischer Muttersprache waren. Erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts nahm dann der Anteil der Rumänismen deutlich zu.<sup>135</sup> Für die rumänische Sprachgeschichte sind sie zu diesem Zeitpunkt aber nur mehr von nachgeordnetem Interesse, da ab dem frühen 16. Jahrhundert rumänische Originaltexte überliefert sind. Wenig erstaunlich ist, dass die

<sup>132</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 221; DRH B I, Nr. 259, S. 419, Zeile 3 (ca. 1495-1500).

<sup>133</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 205.

<sup>134</sup> Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 172; DRH B I, Nr. 228, S. 366, Zeile 6 (3. September 1491).

<sup>135</sup> Für eine ausführliche Übersicht über die rumänischen Einflüsse auf die Urkundensprache der Walachei und der Moldau siehe Gheorghe Bolocan et. al.: *Dicționarul elementelor românești din documentele slavo-române, 1374-1600*. București 1981.

Anzahl der Rumänismen dann vor allem in den kirchenslawischen Texten des 17. Jahrhunderts besonders hoch ist, als das Rumänische parallel mit dem Kirchenslawischen Verwendung als Urkundensprache fand.

Die frühen Einflüsse der rumänischen Sprache sind vor allem im Bereich der Toponyme und Anthroponyme festzustellen. So lässt sich etwa häufig der rumänische bestimmte Artikel in Verbindungen mit Personennamen feststellen, so etwa *Влаикюла* (Vlaicul, hier mit der slawischen Genitivendung *-а*).<sup>136</sup> Bei Toponymen finden sich Hinweise auf rumänische Formen vor allem in Dorfnamen mit der Endung *-еѣи* (*-ești*) wie etwa *гостилеѣи*<sup>137</sup>, die zumeist von Personennamen abgeleitet sind (vergleiche dazu den Namen *гостилъ* im gleichen Dokument). Rumänischer Genitiv Plural auf *-lor* findet sich in dem Ortsnamen (*ѡт хотара*) *петрецилоръ* (mit ebenfalls auf Possessivadjektiv zurückgehender Endung *-ești* und hyperkorrektem *ъ*).<sup>138</sup> In ähnlicher Weise sind etwa auch rumänische Pluralformen zu finden, vor allem bei Wörtern, die beide Sprachen teilen (etwa *pop, boiar*).<sup>139</sup>

Rumänisches Wortmaterial findet sich etwa in folgenden Formen: *ѡраш*<sup>140</sup> (rum. oraș < ung. város); *ватра села*<sup>141</sup> (rum. vatră, hier im Sinne von Weichbild des Dorfes, verwandt mit albanisch vatrë) *ди арѣинт*<sup>142</sup> (rum. de / din [=de in] argint) *къминат*<sup>143</sup> (rum. cumnat < lat. cognatus) *ръзъѣши*<sup>144</sup> (rum. răseș < ung. részes: freier Bauer einer Dorfgemeinschaft), aber auch *рѣптърѣ* (ruptură; a rupe < lat. rumpere), *вѣкатѣ* (rum. bucată < lat. buccata) und *непота* (rum. nepot < lat. nepos).<sup>145</sup> Ein relativ häufiger Rumänismus ist der Ausdruck *варѣ* (< rumänisch oare, ori: „irgend“) wie etwa im Beispiel *кого вари ѡт кое земле хокет бити* (wer aus gleich welchem Land kommen wird).<sup>146</sup> Natürlich lassen sich

<sup>136</sup> DRH A II, Nr. 183, S. 270, Zeile 9 von unten (2. März 1472); eine Dokumentation rumänischer Artikel in kirchenslawischen Texten bei Bolocan et. al.: *Dicționarul*, S. 271-294.

<sup>137</sup> DRH, A III, Nr. 29, S. 46, Z. 6.

<sup>138</sup> DRH, A III, Nr. 8, S. 11, Z. 6.

<sup>139</sup> Siehe die Beispiele bei Djamo-Diaconiță: *Limba documentelor*, S. 295-299.

<sup>140</sup> DRH, A XIX, Nr. 111, S. 131, Z. 19.

<sup>141</sup> Ebd., Nr. 292, S. 396, Z. 5.

<sup>142</sup> Ebd., Nr. 448, S. 614, Z. 8.

<sup>143</sup> Ebd., Nr. 444, S. 608, Z. 5.

<sup>144</sup> Ebd., Nr. 444, S. 609, Z. 1.

<sup>145</sup> DRH, A III, Nr. 151, S. 280, Zeile 21 (ante 1495), Nr. 8, S. 11, Zeile 6 (6. März 1487) bzw. Nr. 140, S. 267, Zeile 4 (1494).

<sup>146</sup> DRH B XI, Nr. 244, S. 322, Zeile 3 (26. Juni 1597).

auch materielle Übernahmen ganzer Wörter sowie Lehnprägungen aus anderen, insbesondere slawischen, Sprachen feststellen, die zum Teil direkt, oft aber über den Umweg des Rumänischen in die kirchenslawische Kanzleisprache gelangt sind.

Bis ins 16. Jahrhundert beschränken sich die Rumänismen in aller Regel auf die direkte Übernahme einzelner Wörter, ohne in grösserem Umfange, ähnlich wie das Serbische oder ostslawische Dialekte, die Struktur der Sprache zu beeinflussen. Kirchenslawische Texte sind für die Rumänistik daher insbesondere im Bereich der Lexik von Interesse.<sup>147</sup> Erst relativ spät, vor allem im 17. Jahrhundert lassen sich darüber hinaus auch rumänisch beeinflusste sprachliche Konstruktionen in grösserem Umfange nachweisen. So finden sich Beispiele der analytischen Bildung des Komparativs mit dem rumänischen „mai“ (< lat. magis, „mehr“) wie etwa *ман прѣжде* oder *ман подробенѣхъ*.<sup>148</sup> *да не имаѣт ман тѣбрати* (soll er nicht mehr klagen) enthält ebenfalls das rumänische mai und drückt zugleich einen negativen Imperativ auf periphrastische Weise aus.<sup>149</sup> Calquierung nach rumänischem Muster durch Kumulieren mehrerer Präpositionen ist in den Texten des 17. Jahrhunderts häufig zu finden: *продали ѿт прѣд гоподства ми* (wörtlich etwa „haben sie von vor meiner Herrschaft verkauft“)<sup>150</sup> nach dem rumänischen *au vândut din naintea* [=de înainte] *domniei mele*. Calquierung nach rumänischem Muster ist in der Kombination der zwei Präpositionen *de unde* in folgendem Beispiel zu erkennen: *ѿтъ гдѣ смо прѣво поуали* (wörtlich etwa „von wo wir zuerst losgegangen sind“).<sup>151</sup> Calquierung einer rumänischen Ausdruckweise liegt vermutlich auch in den folgenden Beispielen vor: *немамо що ꙗчинити* im Sinne von „können wir nichts machen“ (vergleiche in der rumänischen Übersetzung: *nu avem ce face*) sowie im gleichen Text *до въ вѣки* („bis in Ewigkeit“ rumänisch: *până în veci*).<sup>152</sup>

<sup>147</sup> Г. Михаила: Славяно-румынские грамоты и другие письменные памятники как источник для истории румынского языка (вторая половина IX в. – 1520 г.). In: *Romanoslavica XXXV/1997*, S. 7-35.

<sup>148</sup> DRH A XIX, Nr. 35, S. 49, Z. 7 bzw. Nr. 248, S. 332, Z. 2.

<sup>149</sup> DRH A XIX, Nr. 307, S. 419, Z. 2 von unten.

<sup>150</sup> DRH A XIX, Nr. 296, S. 402, Z. 9, vgl. auch Z. 13; ähnlich Nr. 307, S. 419, Z. 6 von unten.

<sup>151</sup> DRH A III, Nr. 145, S. 274, Z. 17 von unten.

<sup>152</sup> DRH B I, Nr. 228, S. 366, Z. 6 bzw. 15.

## Zusammenfassung

Die Darlegungen zur Urkundensprache der Walachei und der Moldau des 14. – 17. Jahrhunderts konnten nur auf einen kleinen Teil der sprachlichen Erscheinungen eingehen. Es konnten einige qualitative Besonderheiten der Kanzleisprache der beiden Fürstentümer aufgezeigt werden. Quantitative Angaben sowie eine genauere Differenzierung nach Entstehungsort und –datum, nach Textsorten und Entstehungskontext, nach ausstellenden Institutionen und den Schreibern konnten im Rahmen dieser kurzen Skizze nicht gemacht werden. Dennoch zeichnen sich einige Schlussfolgerungen ab. Die in den beiden Fürstentümern verwendete Kanzleisprache war weit davon entfernt, eine Art „rumänischer“ Redaktion des Kirchenslawischen zu sein. Dafür sind die rumänischen Elemente schlicht zu wenig zahlreich und vor allem zu wenig stark in die Struktur der Sprache eingeflossen. Bei der Einführung des Kirchenslawischen als Kanzleisprache geschah dies auf der Grundlage der mittelbulgarischen Redaktion. Ab dem 15. Jahrhundert nahm der Einfluss des Serbischen und, in der Moldau, ostslawischer Dialekte stark zu. Rumänische Elemente traten erst im Verlaufe des 16. und vor allem im 17. Jahrhundert in grösserer Zahl hinzu, ohne jedoch auch nur annähernd einen vergleichbaren Einfluss auf die Sprache auszuüben wie die mittelkirchenslawischen Redaktionen. Die Urkundensprache in der Walachei und der Moldau liesse sich denn am besten als Überlagerung mittelbulgarischer, serbischer beziehungsweise russisch-ostslawischer Redaktion des Kirchenslawischen, verbunden mit rumänischen Einflüssen, charakterisieren. Wie die Bewahrung der nominalen Flexion in den Texten des 17. Jahrhunderts zeigt, war es neben dem Einfluss des Serbischen und des Ostslawischen auch das Bemühen der Schreiber, dem ursprünglichen Zustand des Kirchenslawischen nahe zu kommen. Eine Angleichung der Urkundensprache an die Volkssprache war insofern kaum möglich, als es sich um zwei klar voneinander unterscheidbare Sprachen handelte. Dies wirkte sich auch auf die geringe Anzahl rumänischer Elemente in den Urkundentexten aus, die sich zudem in der Regel auf materielle Übernahmen beschränkten, ohne die Struktur der Sprache nachhaltig zu beeinflussen. Eine Angleichung von Schrift- und Umgangssprache fand hier statt mit der Umstellung von der kirchenslawischen auf die rumänische Kanzleisprache zwischen dem Ende des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts.

In dieser Hinsicht erklärt sich auch die Bewahrung von Archaismen in den kirchenslawischen Texten. Ohne allgemein verbindliche Regeln

formulieren zu können, lässt sich doch feststellen, dass diese insbesondere in Kontexten auftauchen, die als besonders feierlich, ernst oder wichtig hervorgehoben werden sollten. Dies betraf speziell stereotype Formulierungen, die in Rückgriff auf überlieferte Muster reproduziert wurden und die demnach weniger anfällig waren für Änderungen. Daraus ergab sich eine in Ansätzen erkennbare funktionale Verteilung von altkirchenslawischen Archaismen und einzelsprachlichen Innovationen. Altkirchenslawische Archaismen dienten demnach als Stilmittel in hoch ritualisierten Kontexten zur besonderen Hervorhebung und Kennzeichnung, während die Einflüsse aus benachbarten slawischen Sprachen vor allem bei der Erörterung praktischer Fragen festgestellt werden können. Sie hatten hier die Funktion, mündlich vorgetragene Klagen, die Beschreibung von Gemarkungsgrenzen im Gelände oder Verfügungen an die Landesverwaltung möglichst lebendig wiederzugeben, ohne sich an formelhafte Strukturen anlehnen zu müssen.

Das Kirchenslawische erfüllte seine Funktion als Kanzleisprache, solange die Verbreitung der Schriftlichkeit relativ gering war. Das Aufkommen der rumänischen Urkundensprache hing daher unter anderem auch mit der Ausweitung der Schriftlichkeit auf weitere Akteure zusammen, die des Kirchenslawischen nicht mächtig waren. Schriftliche Fixierung blieb zwar auch im 17. Jahrhundert die Ausnahme. Doch war ein zunehmendes Bedürfnis festzustellen, bestimmte Sachverhalte schriftlich festzuhalten nicht zuletzt angesichts der grundlegenden sozialen Umwälzungen seit dem 16. Jahrhundert. Im Kontakt mit der osmanischen Oberhoheit oder griechischen Händlern war das Kirchenslawische von keinem grossen Nutzen. Auch im Kontakt diverser Akteure aus den Fürstentümern selbst erwies sich der Wechsel zur rumänischen Schriftsprache als praktischer. Wesentliche Impulse zur Schaffung einer rumänischen Schriftsprache hatte die in Siebenbürgen im 16. Jahrhundert wirkende Reformation gegeben, welche mehrfach in den Versuch mündete, die orthodoxen Rumänen mithilfe volkssprachlicher (rumänischer) Texte zu bekehren. Ohne nachhaltigen Erfolg auf konfessionellem Gebiet waren so dennoch die Grundlagen für die Entstehung des Rumänischen als Schriftsprache gegeben. In diesem Zusammenhang ist auch auf den sich im 16. Jahrhundert ausbreitenden Buchdruck zu verweisen, welcher ebenso günstige Voraussetzungen für die Verwendung des Rumänischen als Schriftsprache schuf.<sup>153</sup> Eventuell erfüllte die Verwendung des Rumänischen auch Abgrenzungsfunktionen gegenüber dem im

<sup>153</sup> Negrescu: *Limba slavă veche*, S. 90.

17. Jahrhundert stark zunehmenden Einfluss einer heterogenen, stereotyp als „Griechen“ bezeichneten Schicht christlicher Zuwanderer aus dem Osmanischen Reich in die Fürstentümer Walachei und Moldau.<sup>154</sup> Das Kirchenslawische jedenfalls spielte nach der Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch eine untergeordnete Rolle. Es blieb weitgehend auf sprachliche Relikte beschränkt, die als formelhafte Ausdrücke insbesondere Einleitung und Schluss von Urkunden aus der Kanzlei des Wojwoden prägten.

<sup>154</sup> Werner: Sprachwissenschaftlich unerschlossenes Textmaterial, S. 65-68.